

Er erscheint täglich außer Sonntagen.
Einzeln Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der nationale Polyp.

Mahraun enthüllt die Vertrufung der nationalistischen Politik.

Arthur Mahraun, der Hochmeister des Jungdeutschen Ordens, ist politischer Selbstmademan. Während des Krieges kleiner Leutnant bei der Linie, hat er sich nach der Revolution mit mehr Glück und auch mehr Idealismus als mancher seiner Mitbewerber an die Gründung eines nationalen Verbandes gemacht und diesen zu einer gewissen Blüte gebracht. Nun aber mühte Herr Mahraun die Erfahrung machen, die auch im geschäftlichen Leben keinem Selbstmademan erspart bleibt. Da entwickelt einer mit übermenschlichem Eifer und Fleiß aus einer kleinen Werkstatt eine gutgehende Fabrik. Fühlt sich als selbständiger Unternehmer, denkt: so wird es immer weiter und aufwärts gehen. Aber eines Tages stößt er gegen eine dunkle Macht, die ihm befehlt: unterwirf dich oder stirb! Diese Macht ist der Trust. Der stolze Unternehmer weigert sich, er schlägt aus. Da fühlt er sich plötzlich von unheimlichen Mächten verfolgt. Seine Lieferanten liefern nicht mehr, seine Abnehmer weigern sich zu kaufen, sein Kredit ist unterhöhlt, und es dauert nicht lange, bis der Trust ein neues Opfer verspeist hat.

So ist es auch Herrn Mahraun gegangen. In seinem Aufstieg ist er auf die

Trustherten der nationalen Bewegung.

auf die Hugenberg und Cloß gestoßen. Man hat Unterwerfung verlangt, Mahraun hat sie verweigert. Darauf hat man ihn verurteilt. Es besteht jetzt offener Krieg. Noch wehrt sich Mahraun und gibt eine Kampfschrift heraus („Gegen getarnte Gewalt“, Jungdeutscher Verlag). Wird die Enthüllung Hugenbergs, die der „Ordensmeister“ unternimmt, ihn retten? Wir wissen es nicht. Aber jedenfalls kann die Welt aus den Enthüllungen eines Eingeweihten lernen.

Will man Mahrauns Anlagen gegen Hugenberg begreifen, so muß man allerdings vorausschicken, daß der Ordenshochmeister im Grunde seines Herzens ein weltfremder Idealist und der kleine Kriegsteutnant geblieben ist, der an die Existenz eines abstrakten idealen Nationalismus ohne Interessenbeigehschmack glaubt. Nur so versteht sich sein Anklagegeschrei:

Das ist das fürchterliche in der Nachkriegspolitik des die nationale Bewegung beherrschenden Hugenberg-Trustes, daß er ihr das geheiligte Bekenntnis zur gesamten Nation nahm und ihr das

Söldnertum des Dienstes für die bestehende Klasse einimpfte.

Das ist natürlich nicht, wie Mahraun meint, Hugenbergs persönliche Schuld, sondern es liegt im Wesen des Nationalismus, Söldnertum im Dienst der bestehenden Klassen zu sein. Einen anderen Nationalismus von Bedeutung wird es — trotz Mahraun, trotz Jungdo — auch niemals geben. Das Mahraun dies nicht begreifen will, daß er sich — aus einer persönlich sehr anständigen Gesinnung — weigert, mit seinem Verband einfach Söldner des Großkapitals zu werden, ist ein Verdienst, aber auch seine Tragik.

Was ist schon so ein Kriegsteutnant, gesehen mit den Augen des Dünkels von ehemals? Seufzend berichtet Mahraun, wie ihn eine Größe des alten Systems schon zu Anfang seiner Verbandsgründung auf die Schulter klopfte mit der Frage: „Herr Mahraun, wer hat Sie eigentlich versiert?“ Damit sollte gesagt sein (meint Mahraun), daß nach Ansicht dieser Kreise jeder „Junge Mann“ eigentlich nur unter dem Protektorat einer der früheren Größen handeln durfte. Freilich, in der ersten Zeit nach der Revolution, als die Sache noch gefährlich war, ließ man die jungen Verbandsführer selbständig handeln. Aber dann wurde nach berühmter Trustmethode die „Dachorganisation“ der VVD (Bereinigte Vaterländische Verbände Deutschlands) geschaffen, der sich alles untergeordnet hatte.

Ins „Allerheiligste“ vorgedrungen.

Wie solche Vertrufung zustande kam, das möchten wir Mahraun selbst erzählen lassen:

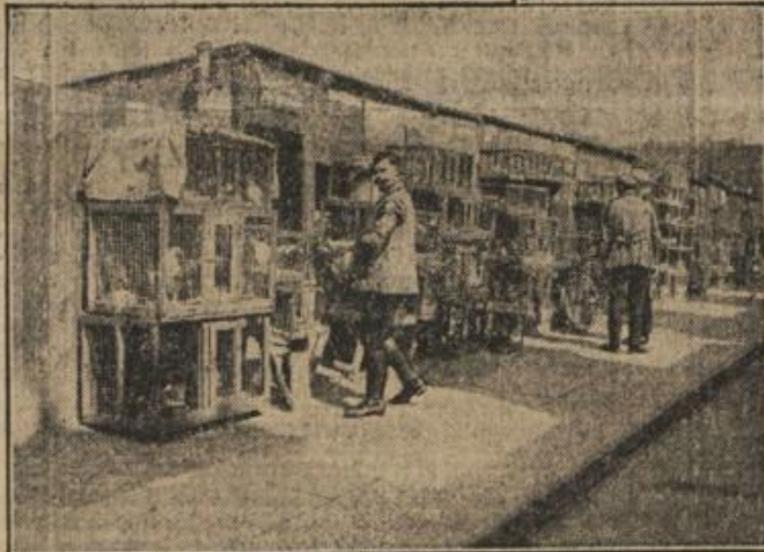
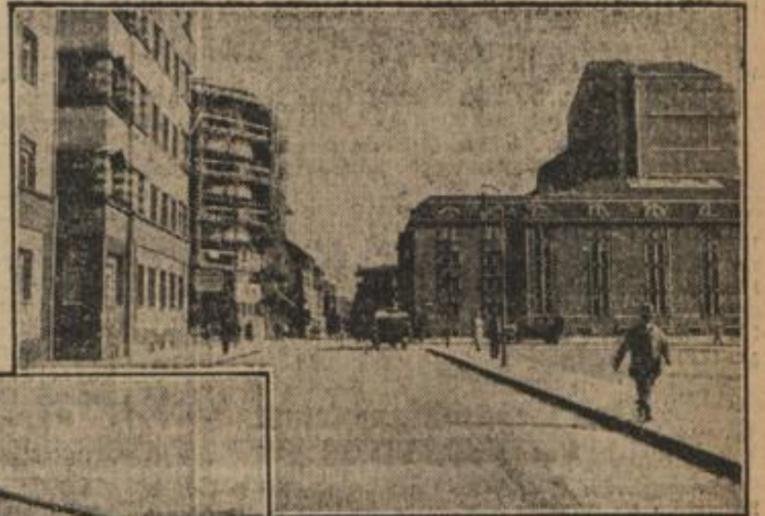
Der erste Zusammenstoß geschah bei der Vorbereitung der Wahl des Reichspräsidenten mit dem sogenannten „Röbel-Ausschuß“. Nach Hugenbergscher Trustkunst war alles wieder

wundervoll verschachtelt und gefarni.

Die neue Dachgesellschaft funktionierte ausgezeichnet. Die Vaterländischen Verbände mußten natürlich dazu auch „geeinigt“ werden. Dazu stellte man schnell eine Unter-Dachgesellschaft her. Die nationalen Verbände sollten einer getarnten Dachorganisation Vorkraft für die Auswahl der Person des neuen Reichspräsidenten geben. Der Jungdeutsche Orden weigerte sich und forderte Aufklärung über die Zusammenlegung der angebotenen Dachorganisation. Das war natürlich eine „Unverschämtheit“, die noch nie

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Berlin verändert sich



Unser Bild zeigt eine wesentliche Verschönerung des Berliner Stadtbildes: Links das „Scheunenviertel“, wie es noch in vieler Erinnerung ist, hauptsächlich aus hölzernen Verkaufsbuden bestehend; oben moderne Wohnhäuser, von denen der erste Block nunmehr fertiggestellt ist. Im Vordergrund das Haus der Volksbühne am Bülowplatz.

Attentatsplan gegen Masaryk?

Der Staatspräsident geht nicht nach Preshburg.

Prag, 22. September. (Eigenbericht.)

Dem ersten Wehrminister der tschechoslowakischen Republik, Legionärsoberst Stejonek, der kurz nach der Errichtung dieses Staates bei seiner Ankunft mit Flugzeug aus Italien über Preshburg (Bratislava) von tschechischen Soldaten, die das Flugzeug verkannten, heruntergeschossen wurde, ist jetzt ein Denkmal gesetzt worden. Zur Enthüllung am heutigen Tag war Staatspräsident Masaryk angefragt. Er hat jedoch auf die Teilnahme verzichtet, und zwar aus sehr ehrenwerten Gründen: Der slowakische Nationalrat hatte nämlich die Deutschen und Madjaren in Preshburg — die weitaus die Mehrheit in der Stadt bilden — zu der Feier nicht eingeladen, aber auch den Außenminister Dr. Benesch übergangen, obwohl dieser mit Masaryk zusammen die ganze diplomatisch-konspirative Vorarbeit für die Staatsgründung geleistet hat. Die Kinderheute, mit denen Masaryk ein Verhältnis herzustellen strebt, das sie mit dem Fremdstaat versöhnt, hat den greisen Führer der Staatsnation, der selbst slowakischer Abstammung ist, zum Fernbleiben veranlaßt.

Nun wird behauptet, daß dazu auch die Ausbedung einer Versicherung stark beigetragen habe, die Masaryk in Preshburg das Schicksal des Habsburgers Franz Ferdinand in Serajewo am

29. Juni 1914 bereiten wollte. Dieser Plan soll durch Verrat zur Kenntnis der Polizei gekommen sein, die den Staatspräsidenten rechtzeitig warnte.

Bei dem gespannten Verhältnis zwischen Tschechen und Slowaken, weicht letztere auf Grund der Pittsburger Abmachung Masaryks mit den amerikanischen Slowaken Autonomie verlangen, aber stets nur vertrittet werden, aber auch bei den madjarischen Ansprüchen auf die Slowakei und der staatlich in Ungarn betriebenen Irredenta wäre eine solche Nordverschönerung nicht undenkbar. Es kann sich aber auch nur um eine „Schachthuberei“ geldbedürftiger Spindel und belohnungslüsterner Polizisten handeln!

Der Verfassungstag in Pommern.

Die Kösliner Regierung gegen Sabotage der Reichsflagge

Am Verfassungstag bemühte sich eine große Anzahl von Rittergutsbesitzern, die zugleich Schulverbandsvorsteher sind, die vorgeschriebene Beflaggung der Schulen zu sabotieren. Entweder ließen sie die schon aufgelegte Fahne herunterholen oder sie gaben die in ihrem Besitz befindliche Fahne nicht heraus oder sie schenken die Beflaggung einer Flagge überhaupt ab. In Parnow z. B. holte der Rittergutsbesitzer von Kamelke die aufgelegte Reichsflagge wieder herunter.

Der Regierungspräsident in Köslin hat nach einer Mitteilung, die er der Republikanischen Beschwerdestelle zugehen ließ, energisch durchgegriffen. Er hat die Vorgänge der Staatsanwaltschaft zur Einleitung von Strafverfahren wegen Vergehens gegen das Republiksschutzgesetz und wegen Diebstahls vorgelegt. Ferner wird er den Ergebnissen der Ermittlungen entsprechend gegen die beteiligten Beamten im Disziplinarwege vorgehen.

Der Fassadenkletterer vor Ger. d. Sechs Bahnarbeiter totgefahren.

Berichte 2. Seite.

Anklage des Ordensmeisters.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

vorgekommen war. Die Taktlosigkeit der Leitung des Jungdeutschen Ordens war bewiesen.

Wir brachten es aber doch fertig, in dieses Allerheiligste der nationalen Einheitsfront einzudringen, und siehe da, die Dachorganisation bestand aus den Vertretern der großen Truste und Konzerne, sowie der Großbanken.

Meine Behauptung, daß eine große nationale Organisation doch innerhalb der nationalen Einheitsfront mindestens gleiche Rechte haben sollte wie eine Großbank, wurde als ungeheure Annahme empfunden.

Gegen dieses „plutokratische System“ innerhalb der vaterländischen Bewegungen, das er in Hugenberg und seinem Trust verkörpert sieht, führt Mahraum seinen Kampf. Genau wie der Böbels-Ausschuß sieht auch die Dachgesellschaft der VVD, aus: nichts steht dahinter, als einige Trustmagnaten, denen die Führer von Stahlhelm, Jungde, Werwolf usw. bedingungslos zu parieren haben. Mahraum unterwirft sich nicht, die Folge ist gesellschaftlicher Boykott und Achtung.

Die „nationale“ Tscheka.

Die Hehe, die er erlebt hat, gleicht aufs Haar der gegen Sozialdemokraten und Republikaner. Mahraum schreibt:

Ich glaube, es gibt kein Verbrechen und keine Gesinnungslosigkeit, die mir in jener Zeit nicht angedacht worden ist. Alles, was man geschickterweise gegen einen Menschen sagen kann, um ihn herabzusehen, ist gesagt worden. Die unfaulsten Motive, die es gab, wurden mir unterworfen. Ich habe es gespürt, was es heißt,

von einer solchen Tscheka geächtet

zu werden, und was es bedeutet, in einem gewissen Sinne vogelfrei zu sein.

Die „nationalen“ Verfolgungen gipfeln in einer halslosen Demagogie gegen Mahraum wegen Landesverrats. Der Raum reicht hier nicht aus, um die Intrigen der Hugenbergblätter, der Offiziersverbände und ihrer Helfer zu schildern, unter denen auch der Oberst Nikolai, Ludendorffs Presseschef im Weltkrieg, eine seltsame Rolle spielt. Auch der Fall Lamach wird berührt und in seiner Entstehung geschildert. Mahraums Anklagen gipfeln in der Forderung:

Jene Clique, die zum zweiten Male bewiesen hat, daß sie unfähig für das Amt der Führung ist, daß sie beansprucht, und die ihre Stellung mit einem „Trust“ der politischen Machtmittel behaupten will, muß isoliert werden.

Sehr richtig! Aber es wird sich zeigen, daß zu dieser Säuberung das nationalsozialistische Lager unfähig ist. Zu wesensmäßig sind Nationalismus und Trustpolitik miteinander verbunden. Die wenigen Idealfisten im nationalen Lager mögen sich mühen —, der wirkliche Sturz der wirtschaftlichen und politischen Trustherrschaft wird durch die Arbeiterklasse, durch den Sozialismus erfolgen!

Das Hexen-Einmaleins.

Aus 48 mache man 20!

Triumph! Die „Rote Fahne“ hat festgestellt, daß in Berliner Wohnungen die Menschen doch noch enger leben als in Sowjetrußland. Zwar vermag sie unsere — den sowjetmännlichen Angaben entnommenen — Feststellungen nicht zu entkräften, daß in Ostau auf jede Person der Bevölkerung nur 5 1/2 Quadratmeter Wohnfläche entfallen. Aber sie macht folgende Gegenrechnung auf: In den vom Magistrat geplanten 1 1/2-Zimmerwohnungen füllt die Stube 20 Quadratmeter. Wenn in dieser Stube vier Personen, ein Ehepaar mit zwei Kindern, wohnen, so entfällt auf jede Person nur eine Wohnfläche von 5 Quadratmeter, also ein halber Quadratmeter weniger als in Ostau.

Herrlich — was? In der Ecke hat das Bolschewistenblatt nur fortgelassen, daß die 1 1/2-Zimmerwohnung außer der genannten Stube noch Wohnfläche, Kammer und Bad umfaßt — im ganzen nicht 20, sondern 48 Quadratmeter! 28 Quadratmeter verschwinden bei ihr so glatt, wie das Kammerchen im Zylinder des Zauberkünstlers. Aus 48-Quadratmeter-Wohnungen sind im Handumdrehen 20-Quadratmeter-Wohnungen geworden. Wir erlauben uns bloß eine Uebersetzung: Wenn die „Rote Fahne“ die Güte haben wollte, auch für Sowjetrußland den Wohnraum pro Person unter Fortlassung der Küchen, Kammern, Nebenräume usw. zu berechnen, — wieviel würde dann von den amtlichen 5 1/2 Quadratmeter übrig bleiben? Nach unserer Schätzung, bestenfalls ein halber!

Der Aufmarsch in Wiener-Neustadt.

Besprechung Seih-Seipel.

Wien, 22. September.

Die „Arbeiter-Zeitung“ bringt an leitender Stelle unter der Ueberschrift „Am 7. Oktober nach Wiener-Neustadt!“ Mitteilungen, in denen sie die Bemühungen der Partei darlegt, die Aufmärsche der einzelnen Selbstschutzbände nicht nur für den 7. Oktober, sondern auch für ein ganzes Jahr im ganzen Bundesgebiet Oesterreich verbieten. Die Zeitung teilt mit, daß dieses und andere Angebote der Partei von der Regierung abgelehnt worden seien, und daß deshalb nunmehr die Arbeiter das Wort haben und als Gegendemonstration gegen den provokatorischen Heimwehraufmarsch am 7. Oktober in Wiener-Neustadt einen Arbeitertag veranstalten werden, wie Oesterreich noch keinen gesehen habe. Die Sozialdemokratische Partei wünsche nicht gewaltsame Zusammenstöße; alle Vorkehrungen würden getroffen, damit die proletarische Disziplin eingehalten werde. Die Parole laute:

Am 7. Oktober alle Arbeiter auf zum Wiener Wald nach Wiener-Neustadt! Denkt an Italien! Wir werden es nicht so weit kommen lassen. Wir werden den Faschismus in Oesterreich nicht groß werden lassen.

Insgesamt schätzen die Blätter die Teilnehmerzahl an der Arbeiterkundgebung auf 200000. Ein kommunistisches Flugblatt wurde beschlagnahmt, welches die Eisenbahner auffordert, Heimwehrleute nicht zu beschützen. Am Dienstag wird beim niederösterreichischen Landeshaupmann wieder verhandelt, um Ruhe und Ordnung während der beiden Kundgebungen am 7. Oktober sicherzustellen. Der Bundeskanzler hatte gestern mit Bürgermeister Karl Seih, dem Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei eine längere Unterredung im Parlament.

Belagerungszustand in Moabit.

Der Fassadenkletterer vor Gericht.

Im alten Kriminalgerichtsgebäude in Moabit waren heute umfangreiche Sicherungsmassnahmen getroffen worden, denn vor der Schöffengerichtsabteilung von Amtsgerichtscam Burckert gab wieder einmal nach längerer Pause der berühmte „König der Fassadenkletterer“ Paul Kahner, der sich mit seinem Bruder Willi Kahner, dem Kletterer vom Kaiserhof, den Ruf streitig macht, der Altmeister der Kunst zu sein, ein Gastspiel.

Paul Kahner ist diesmal mit seinem Freunde Fritz Stielgebauer „nur“ wegen Erpressung angeklagt. Es handelt sich bei dieser Anklage um den Vorfall, der zur Wiederergründung Kahners führte. Während Kahner bei seiner halsbrecherischen Tätigkeit mit der größten Umsicht vorgeht, so daß man ihn bei all seinen zahllosen Hotel- und Wohnungseinbrüchen nie auf frischer Tat ertappt hat, verrät er sich immer wieder, sobald er sich nach „schwerer Arbeit“ eine kleine Erholung gönnt, durch Trunkenheitseffekte, durch die er sich selbst in die Hände der Polizei liefert.

Bekanntlich war Paul Kahner bei einem Transport aus dem Gefängnis in Tegel zu einer Vernehmung aus dem Gefangenenauto in voller Fahrt durch die Entlüftungslappe entwichen. Er hatte dann eine „Bäder-tournee“ den Rhein entlang bis nach Scheveningen und Belgien unternommen und soll überall Fassaden-

einbrüche verübt haben. Diese Anklage wird gegen Kahner in aller nächster Zeit vor derselben Schöffengerichtsabteilung zur Verhandlung gelangen. Monatelang hatte man keine Spur von Kahner gefunden, der überall als Schwerverbrecher fleißig gesucht wurde. Er hielt sich nach der Heimkehr von den Bädern in Berlin auf. Eines Abends bestieg er mit Stielgebauer und anderen Freunden schwer betrunken ein Auto, um sich zu Freunden nach der Umlandstraße fahren zu lassen. Unterwegs hielt er plötzlich ohne jede Veranlassung dem Kraftwagenführer einen Revolverlauf an die Stirn und drohte dem Mann, ihm eine Kugel durch den Kopf zu schießen, wenn er nicht alle Befehle ausführte oder sie an die Polizei verrate. Dieselbe Drohung mit der Kugel wiederholte Kahner beim Verlassen des Autos am Zielort. Die unheimlichen Fahrgäste ließen dann den bedrohten Chauffeur auf der Straße allein zurück und gingen in das Haus. Der Chauffeur fuhr natürlich sofort los und holte die Polizei, die dann Kahner und seinen Freund festnahm.

Seitdem ist Kahner in Tegel, wo er die mehrfach durch seine Flucht unterbrochene Reststrafe verbüßt, so streng bewacht worden, daß ihm ein neues Entweichen nicht mehr möglich war. Es sind auch alle Vorkehrungen getroffen, daß bei der heutigen Verhandlung ein neuer Ausbruch aus dem Gerichtsgebäude unmöglich gemacht wird.

Vor dem Kreuzer-Wettrüsten.

Der englisch-französische Flottenvertrag.

London, 22. September. (Eigenbericht.)

Der „New York American“ veröffentlicht den angeblichen Wortlaut eines sensationellen Briefes, der — falls er sich als echt erweisen sollte — das Geheimnis über den englisch-französischen Flottenkompromiß völlig lüftet. Das Dokument soll am 3. August vom politischen und kommerziellen Departement des französischen Außenamtes an die französischen Auslandsvertretungen gerichtet sein. Es gibt im Wortlaut die Kompromißformel wieder, auf die man sich geeinigt habe. Danach soll sich die Abrüstungskonferenz auf die Erörterung von vier Schiffskategorien beschränken, und zwar erstens Schiachtschiffe, d. h. Schiffe mit einer Tonnage von mehr als 10000 Tonnen oder mit Geschützen, deren Durchmesser 20 Zentimeter überschreitet; zweitens Flugzeugmutter-schiffe mit einer Tonnage von 10000 Tonnen; drittens Schiffe mit einer Tonnage von 10000 Tonnen oder weniger, mit Geschützen im Kaliber von 15 bis 20 Zentimeter; viertens Hochsee-unterseeboote mit einer Tonnage von 600 Tonnen. Das Dokument stellt fest, daß die ersten beiden Schiffsklassen bereits auf der Washingtoner Konferenz behandelt worden seien. Die Abrüstungskonferenz werde bezüglich der beiden ersten Schiffsklassen lediglich die Aufgabe haben, diese Bestimmungen auf die übrigen Seemächte auszuweiten. Was die Klassen unter Punkt 3 und 4 betrifft, hätte die Abrüstungskonferenz lediglich eine Minimal-tonnage festzusetzen. Diese dürfte von keiner Macht überschritten werden. Innerhalb dieses Maximums sollte jede Macht eine Tonnagegröße bestimmen, die sie als ihre eigene Höchsttonnage betrachte. Der Brief betont hierauf, dies bedeute die Ausschließung der leichten Kreuzer von jeglicher Beschränkung. Dadurch werde zweifellos Tor und Tür für ein Wettrüsten zur See geöffnet. Sobald man jedoch zwischen den beiden Kreuzertypen unterscheidet, müsse man die Unmöglichkeit einer gerechten Beschränkung erkennen, falls man die Hilfskreuzer nicht mit in Rechnung stellt, wie es die Vereinigten Staaten von Amerika wünschten.

Kein Kriminalfall.

Paris, 22. September.

Nachdem der „Quai d'Orsay“ gegenüber den Veröffentlichungen der „Hearst Presse“ über das französisch-englische Flottenabkommen sich vorsichtig darauf beschränkt hat, vorläufig alle Vorbehalte

hinsichtlich der Echtheit zu machen, sucht die Pariser Presse die ganze Angelegenheit auf die leichte Schufter zu nehmen und sie wie einen Kriminalroman zu behandeln. Nur der „Matin“ gibt heute zu, daß das veröffentlichte Schriftstück tatsächlich ein Rundschreiben des französischen Auswärtigen Amtes an die Botschafter in Washington, Rom und Tokio sei. Dieses Schreiben sei am 3. August abgegangen und sei dazu bestimmt gewesen, die drei Regierungen ganz genau über die Absichten der beiden Partner des Flottenabkommens zu unterrichten. Dieses Rundschreiben nun aber als ein Geheimdokument hinzustellen sei eine Unrichtigkeit, ebenso wie es ein Bluff sei, der Veröffentlichung den Charakter einer sensationellen Enthüllung zu geben.

Locarno mehr wert als Polen.

Jaleski von Briand nicht empfangen.

Paris, 22. September. (Eigenbericht.)

Der polnische Außenminister Jaleski, der, wie er erklärte, „um sich nicht allzu sehr zu erlauben“, auf der Rückreise von Genf in Paris Station gemacht hat, hat dem „Petit Parisien“ in einem Interview gesagt, wie sehr man es in Warschau bedauert habe, daß Polen zu den Räumungsverhandlungen in Genf nicht hinzugezogen worden sei. Polen wolle sich zwar nicht in die Verhandlungen einmischen, aber es dürfe doch wohl hoffen, daß im Augenblick der Unterzeichnung des Räumungsvertrages ein Mittel gefunden werde, um auch Polen mitunterzeichnen zu lassen, denn man müsse Deutschland den Eindruck nehmen, als habe es nachher vollkommen freie Hand gegen Polen. Die Sicherheit am Rhein sei nie wirklich garantiert, wenn sie nicht durch die Sicherheit an der Weichsel ergänzt werde.

Jaleski hat aber in Paris kein Glück, er ist von Briand nicht empfangen worden. Die „Volonté“ sagt einige unangenehme Dinge: Polen irre sich, wenn es glaubt, daß Frankreich bei jedem Schritt, den es tue, seine Meinung einholen müsse; Polen irre sich noch mehr, wenn es annehme, daß Frankreich die Locarno-politik seiner Freundschaft zu Polen opfern werde und Polen irre sich zum dritten Male, wenn es in der Rheinland-besetzung eine Garantie für seine eigene Sicherheit sehen wolle. Polen solle die Fabel vom Frosch, der sich so groß wie ein Ochs aufblähen wollte, lieber nicht in die Tat umsetzen.

Polnische Streckenarbeiter totgefahren.

Im Nebel den Zug nicht gesehen.

Warschau, 22. September.

Auf der Eisenbahnstrecke Wolkowysk—Stonim in der Nähe von Warschau ereignete sich ein schweres Unglück, dem sechs Eisenbahnarbeiter zum Opfer fielen. Als 25 Arbeiter auf einer Drahtseilbahn in der Richtung der fällige Personenzug wäre schon vorbei, auf dem linken Gleis fuhren, brauste plötzlich der Personenzug, der einige Minuten Verspätung hatte, heran. Wegen Nebels bemerkten die Arbeiter das Herannahen des Zuges zu spät. Nur ein Teil konnte sich durch Abspringen retten, während die übrigen mit der Drahtseilbahn unter die Räder gerieten. Dabei wurden sechs Arbeiter auf der Stelle getötet und mehrere schwer verletzt.

Die Opfer des Tornados.

Alein auf Portorico 2300 Verletzte.

Paris, 21. September.

Wie Havas aus San Juan de Portorico meldet, wurden durch den Zyklon 2361 Personen verletzt, 34450 Häuser zerstört und 15400 Personen des Notwendigsten beraubt. Außerdem sind mehrere Typhusfälle festgestellt worden.

Dr. Clawson, der Leiter der ärztlichen Hilfsaktion im Ortangebiet, hat dem Roten Kreuz mitgeteilt, daß die Zahl der bei dem Unwetter ums Leben gekommenen im Staate Florida auf Grund der neuesten Berichte im ganzen 1385 betrage.

Das amerikanische Rote Kreuz hat einen Aufruf zur Zeichnung von 5 Millionen Dollar für die Orkan-Geschädigten in Florida und Portorico veröffentlicht.

In einem Bericht aus Okeechobee City in Florida führt der Hauptmann der Nationalgarde, der mit Rettungsarbeiten in diesem Abschnitt der Sturmzone beauftragt wurde, aus, daß bis zum Freitag mittag in dieser Teilzone 544 Tote aufgefunden wurden. Die Gesamtzahl der Toten in diesem Abschnitt wird auf 1500 geschätzt, so daß sich die Verluste an Toten in der gesamten Sturmzone auf 2500 belaufen werden. Wegen der großen

Zahl der Leichen war es notwendig, viele auf Küstenkatern auf das Meer hinauszubringen und sie dort zu versenken. Die zahlreichen Leichen und Tierkadaver machen die Luft im Sturmgebiet unerträglich. Es werden Typhusimpfungen soweit wie möglich auch im Hinterlande der Sturmzone vorgenommen, da die Ueberschwemmungen und die Hitze die Ausbreitung von Epidemien begünstigen.

Die sanitären Verhältnisse sind derartig schlecht, daß die Flüchtlingslager binnen 48 Stunden geräumt werden müssen, wenn die Leichen der beim Tornado ums Leben gekommenen nicht sofort beerdigt werden. Frauen und Kinder verlassen bereits das Lager am Ostufer des Okeechobee-Sees und lassen die Männer zur Bekämpfung der Seuchengefahr zurück. Der Zustand der Leichen ist vielfach derart, daß es sogar unmöglich ist, Weiße von Negern zu unterscheiden.

Raubüberfall am hellen Tage.

Große Aufregung verursachte gestern mittag ein Raubüberfall in der Hauptstraße zu Schneberg. Die Buch- und Kunsthandlung von Siegfried Scholem in dem Hause Nr. 8 ließ durch die Angestellte Fräulein Septh, ein Mädchen von 21 Jahren, von einer in dem Hause Nr. 5 gelegenen Bank 3000 M. zu Lohnzahlungen abholen und gab ihr zur Vorsicht den 16jährigen Lehrling Wilschke mit. Als die beiden auf dem Rückwege gerade den Hauskur betreten hatten, wurden sie plötzlich von zwei unbekannten Männern gepackt. Der eine fiel über die Angestellte her, drückte sie gegen die Wand und würgte sie am Hals, um sie am Schreien zu verhindern. Während der andere den Lehrling festhielt, verjuchte er ihr die Tasche mit dem Gelde zu entreißen. Als aber beide doch noch um Hilfe rufen konnten und die Angestellte die Tasche mit allen Kräften festhielt, ließen die Räuber von ihnen ab, schwangen sich auf ihre Fahrräder, die sie draußen bereitgestellt hatten, jagten davon und entkamen. Die Ueberfallenen waren so erschrocken, daß sie die Räuber gar nicht beschreiben können.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Teils heiter, teils wolfig, weiterhin ziemlich kühl. Für Deutschland: Im Nordwesten heiter, im übrigen Deutschland wolfig bis heiter, überall kühl.

„Kraffin“ schwer beschädigt. Überwinterung im Eismeer wahrscheinlich.

Kommo, 22. September.

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist der Eisbrecher „Kraffin“ nach einem Junkspruch von Professor Samoilowitsch auf der Suche nach Amundsen und der Alfred-Nobel-Gruppe in Gebiete des Eismeeres vorgeschoben, die bisher wegen der ungünstigen Eisverhältnisse nicht hätte durchfahren werden können. Die Nachforschungen seien aber erfolglos geblieben. „Kraffin“ habe auf seiner Fahrt stark unter Stürmen zu leiden, die täglich die Eisverhältnisse veränderten, und sei durch die Eismassen beschädigt, so daß eindringendes Wasser ausgepumpt werden müsse. Es bestehe Gefahr, daß der Eisbrecher, der sich augenblicklich in der Nähe des Alexandra-Landes befindet, durch die von den Stürmen zusammengeschobenen Eismassen an der Rückkehr verhindert werde und im Eismeer überwintern müsse.

Ein verdienter Reinfall. Der ADAC klagt und wird abgewiesen.

Ein interessanter Prozeß gelangte am gestrigen Freitag vor dem Landgericht I, Berlin, zur Entscheidung. Der Allgemeine Deutsche Automobil-Club, derselbe, der vor einigen Jahren seiner schwarzweissen Vereinsflagge auch noch die Kaiserkrone zufügte, hatte gegen den neugegründeten republikanischen Deutschen Auto-Club Klage erhoben und verlangte, daß der DAC seinen Namen ablegen solle. Zur Begründung hatte der ADAC geltend gemacht, daß der DAC seinen Vereinsnamen aus Worten gebildet habe, die bereits in der Namensbezeichnung des ADAC enthalten seien. Die durch die Abkürzungen ADAC und DAC bestehende Verwechslungsgefahr sei so groß, daß dem DAC deshalb die Weiterführung dieses Namens gerichtlich untersagt werden müsse. In der Verhandlung, die unter Vorsitz von Land-

Bolschewistischer Ordensfegen.

Zeitungsnotiz: In Sowjetrußland wurde der Orden zur Roten Fahne bisher 15000 mal verliehen.



„Schaut, Towarischtschi, da geht einer, der keinen Orden hat!“

gerichtsdirektor Weigert stattfand, legte der Rechtsbeistand des ADAC, Rechtsanwalt Fuhrmann, einige Schreiben vor, die offensichtlich selbstevident worden waren. Demgegenüber wiesen für den DAC die Rechtsanwälte Dr. Arthur Brandt und Frau Hedler darauf hin, daß derartige Verwechslungen bei einer großen Anzahl von sportlichen Clubs Gang und Gabe seien und daß sie gerade auf eine mehr oder minder große Namensähnlichkeit zurückzuführen wäre. Entscheidend sei vor allem, daß für die Namensgebung eines über das Reich verbreiteten Automobilklubs nur eine begrenzte Auswahl von Worten zur Verfügung stünden, und daß ferner die zur Namensbildung verwandten Worte keine besonders geartete und eines eigenen Schutzes fähige Sprachbildung seien. Das Landgericht schloß sich in seinem Urteil diesen Ausführungen an und erkannte auf Abweisung der Klage.

Stimmengewicht in Stockholm. Das Wahlergebnis.

Stockholm, 22. September.

Die Reichstagswahlen in Stockholm haben am Freitag unter außerordentlich starker Beteiligung stattgefunden. Nach dem bisherigen Ergebnis aus 127 von 147 Wahlbezirken haben die Konservativen 74 000, die Liberalen 12 000, die Demokraten 8700, die Sozialdemokraten 70 025 und die Kommunisten 22 846 Stimmen erhalten. Die bürgerlichen Parteien verfügen somit vorläufig insgesamt über 94 733 gegen 92 871 Stimmen der Linken. Im Jahre 1924 wurden in Stockholm 73 871 bürgerliche gegen 88 469 sozialistische und kommunistische Stimmen abgegeben.

Das Endergebnis in Schweden.

Das vorläufige Endergebnis der Wahlen zur zweiten Kammer stellt sich folgendermaßen: Konservativen 73, Bauernbund 27, Liberale 4, Freisinnige 28, Sozialdemokraten 90, Kommunisten 8 Sitze. Die Sozialdemokraten verloren 15 Sitze, die unabhängigen Freisinnigen 1. Die Konservativen gewannen 8, der Bauernbund 4 und die Kommunisten 4 Sitze. Die Konservativen erhielten insgesamt 685 000 Stimmen gegen 461 000 Stimmen im Jahre 1924. Der Bauernbund erhielt 262 000 Stimmen gegenüber 190 000 Stimmen. Die Liberalen 75 000 Stimmen gegenüber 70 000. Die Freisinnigen 308 000 gegenüber 229 000. Die Sozialdemokraten 862 000 gegenüber 725 000. Die Kommunisten 150 000 gegenüber 90 000 bei den letzten Wahlen.

Die Zurfreye Kunstschau. Ausstellungshallen am Lehrter Bahnhof.

Sie hat keinen besonders betonten Mittelpunkt und keine Sensation; ein ordner Kammerkonzertsaal für 400 Hörer, den der Architekt Henning als Schlupfwinkel der Hauptachse gebaut hat, kann in seiner vornehmen Einfachheit keinen besonderen Anspruch erheben, so musterhaft er auch ist. Auch hat man die ganze Ausstellung ohne stärkere Betonungen und Zusammenfassungen gehängt; ein wenig hat das chaotische Beispiel der Großen Berliner abgefärbt. Suchen wir uns die Rosinen heraus, es ist die subjektivste aber lohnendste Betrachtungsweise.

Im ersten Mittelraum hat man riesengroße Zeichnungen des Düsselborsers Otto Pantof gehängt. Die jungen Düsselborsere geben hier überhaupt den stärksten Akzent, obgleich sie nicht als Gruppe zusammengefaßt sind, wie es sich vielleicht empfohlen hätte. Es sind meist malerisch orientierte Leute von forschem Draußgänger-ty. Der handwerkliche Schmiss sieht ihnen von Bollheims und des Jungen Düsselborsers Tagen her im Blut: H. S. Hundt, A. de Haer Sobiet, Erdie, Otto Hoffmann, der ausgezeichnete Robert Pudlich, den man sich vor allem merken wird, machen am Rhein die Mär von der allbeherrschenden „Sachlichkeit“ zushanden (nur B. Peiner frönt ihr in ausschweifender Gränlichkeit einer extrem stoffbezogenen Manier); sie suchen die besondere Qualifikation von Delfarbe und breitem Pinselstrich durch eine originelle Rianze phantastischer Verschmommenheit im Gegenständlichen zu verstärken. Otto Pantof steht für sich. Er läßt wenig von Delbildern sehen, seine Stärke scheint, wie bei Weidner, im umfanglichen Schwarzweiß-Karton zu liegen. Es ist nicht bloß Dimensionen und Technik, die hier an den Weidner von 1918 denken läßt. Mit Anrechnung der zehn ereignisreichen Jahre, die dazwischen liegen, ist bei Pantof sozusagen auf profan etwas von Weidners ungeheuerlicher Gefühlssteigerung in die Dinge geraten; Menschen, Schweine, Landschaften, kurz alltägliche Sachen tauchen bei ihm in eine Fieberatmosphäre, die manchmal aus Däumlerischen Bezirken zu stammen scheint, manchmal einen Hauch von dämonischer Gespenssterkomik ausströmt. Man hat ja das große Beispiel Rubins für diese echt deutsche Tiefe voll höllischen Gelächters. Aber an Rubin darf man hier noch lange nicht denken. Gehört Pantof zu unseren Hoffnungen, wird er gestalten lernen? Das ist die Frage.

Auch Max Ernst scheint wieder von Paris nach Düsseldorf heimgekehrt zu sein (?). Die Anziehungskraft dieser jüdischen Stadt für extreme Talente ist ganz erstaunlich. Man mühte eine lange Erklärung abgeben, was Surrealismus ist, um an diesen wunderlichen Heiligen heranzukommen. Er will aber augenscheinlich zunächst einmal viel mehr, als er technisch beherrscht; und das war

seit jeher so. Ein unruhiger und wandelbarer Geist; gut, daß wir solchen Sauerleig besitzen. (Den Franzosen mangelt er bisweilen.)

Janet Adler, ebenfalls in Düsseldorf anässig, entwickelt sich mit einer stetigen und erfreulichen Zähigkeit zur großen Form hin. Er könnte so allmählich zu einem hebräischen Freskist gelangen, wunderbar, daß es so etwas geben soll, aber das liegt durchaus auf seinem Wege. Was Josef Segall mit malerischer Tiefe und einer schwerwütigen Süße der Farben erreicht, jagt Adler auf andere Weise mit monumentaler Prägung ederner Gestalten, mit einer ständig sich vereinfachenden Wucht der Konturen. Hier ist ein ganz ursprüngliches und, bei aller Kompliziertheit des Geistigen wie der Bildorganisation, doch sehr klar aufbauendes Talent, voll Tiefe und voller Entwicklungsmöglichkeiten.

Berlin tritt nicht mit einer so geschlossenen und willensstarken Phalanx erster Reuerer auf. Das mag Zufall sein; ein Zufall, der immerhin einiges von den desorganisierenden Einflüssen der übergroßen Metropole ausagt. Man findet vor treffliche, aber nicht hochgradige Vertreter des malerischen Prinzip, z. B. in dem liebenswürdigen Herbig, in Sandkuhl, dessen „Modellisch“ an einen verbesserten Uhd denken läßt, in K. Nagel, dem in starken Kontrasten bauenden Radziwill, Edwin Freytag und dem stets faszinierenden Heinrich Schwarz mit seiner großen Liebe zur Kreatur (er verdiente eine Sonderausstellung). Als stärkste Persönlichkeit hebt sich ein Bildhauer heraus, Gustav H. Wolff, von dem man endlich einmal ein Duzend Skulpturen in einem Saal beisammen sieht; leider ohne Monumentalwerte, die, auf Bestellung gearbeitet, stets in die Provinz abwandern. Die Stadt Berlin, die einen mittelmaßigen Akademiker wie Lederer mit ihrer einträglischen Liebe beglückt, hat selbstverständlich noch niemals Gelegenheit gefunden, einen ihrer Monumentalaufträge an einen Würdigeren zu vergeben. Wer Bild für plastische Werte besitzt, wird schon aus den hier verstreuten Kleinplasturen die Eignung Wolffs für Freiluftwerte größten Formates feststellen können. Dieser Bildhauer, der gleich Kolbe von der Malerei herkam, hat das unbedingte Gefühl für die große Form. Gleichwohl erkennt man seine Handschrift auf den ersten Blick; ob er in Bronze, Terrakotta, Holz bildet, ob er sie bemalt oder das Material wirken läßt. Mehr als der Maler ist der Bildhauer auf Unmittelbarkeit des sinnlichen Eindrucks angewiesen; es gibt keinen großen Umkreis von Gegenständen, eng ist der Bezirk des Darstellbaren. Aber wie die Naturform des Menschenkörpers, des weiblichen Kopfes, der ruhenden oder bewegten Stellung im Räumlichen abgewandelt und zur kanonischen Gültigkeit vereinfacht ist: das kann man bei diesem bedeutenden Bildhauer lernen. Er gehört zu unseren unbedingten Bildnern; er besitzt das große und seltene Genie des endgültigen Gestalters. Dr. Paul F. Schmidt.

Tagung Deutscher Naturforscher und Aerzte

Hamburg, 20. September.

In der zweiten Allgemeinen Sitzung am Dienstag hielt zunächst der Wiener Professor Dr. Bretzner in lichtvoller und fesselter Weise einen Vortrag über „Die Blutgruppenfrage“. Erst im Jahre 1900 wurde von dem damals noch sehr jungen Assistenten Dr. Landsteiner in Wien die Entdeckung gemacht, daß das Blutserum (Blutflüssigkeit) gewisser Menschen auf die Blutkörperchen bestimmter anderer Menschen ganz charakteristisch einwirkt, auf die anderer Menschen dagegen nicht. Er teilte hiernach alle Menschen nach der Art ihres Blutes in drei Gruppen, wozu spätere Forschungen noch eine vierte fügten, und es hat sich gezeigt, daß diese Vierzahl der Blutgruppen in der Tat besteht. Sie beruht darauf, daß es zwei charakteristische Eigenschaften des Blutes gibt, von denen in einer Gruppe die eine, in einer zweiten Gruppe von Menschen die andere vorhanden ist, während das Blut einer dritten Gruppe von Menschen beide Eigenschaften zeigt, und in einer vierten Gruppe fehlen beide Eigenschaften. Sowie diese Eigenschaften an die Blutkörperchen gebunden sind, sind sie schon bei der menschlichen Frucht im Mutterleibe vorhanden, während die an die Blutflüssigkeit gebundenen sich erst später entwickeln. Weiter hat sich gezeigt, daß jeder Mensch während seines ganzen Lebens einer bestimmten Gruppe angehört, die sich weder durch Krankheit noch durch irgendwelche anderen Einflüsse verändert. Für die Praxis ergibt sich hieraus die Beträglichkeit oder Unbeträglichkeit gewisser Blutarten, was für die Bluttransfusion (Einführung von Blut eines Menschen in das Gefäßsystem eines andern) von ungeheurer Wichtigkeit ist. 250 Jahre hindurch hat man sich vergeblich bemüht, diese Operation zu einer ungefährlichen zu machen. Heute kann man sagen, daß die Ungefährlichkeit des Eingriffs verbürgt ist.

Für die Vererbung der Blutgruppen haben sich die allgemeinen Mendelschen Vererbungsregeln als gültig erwiesen. Die nähere Erforschung dieser Verhältnisse wird uns einen Einblick in manche noch dunkle Gebiete der Fortpflanzung gestatten, z. B. warum eine Frau einem bestimmten Manne gegenüber unfruchtbar bleiben muß, einem andern gegenüber nicht, und über die Vererbung der Neigung zu bestimmten Krankheiten, die mit der Vererbung der Blutgruppe parallel geht. In der Eheberatung werden diese Fragen eine immer wichtiger werdende Rolle spielen, und es wird, wie Bretzner mit Begeisterung ausführte, vielleicht oder vielmehr wahrscheinlich möglich sein, das Menschengeschlecht auf züchterischem Wege zu veredeln. Diesem Ziel, das der ganzen Menschheit zugute kommen wird, soll die Forschung dienen.

Dann hielt Prof. Dr. Otto Warburg, Berlin unter dem Titel „Ueber die Photochemie der Eisen-carbonylverbindungen“ einen in der Form nicht sehr lebendigen, aber inhaltlich hoch bedeutsamen Vortrag, worin er zeigte, daß es zum erstenmal gelungen ist, einen Einblick in den chemischen Aufbau eines Fermentes, und zwar das des Atmungsfermentes, zu tun.

Dann hielt Prof. Dr. Ruppel, Köln einen fesselnden Vortrag über „Telegraphie mit kurzen Wellen“, die ja in der jüngsten Zeit in der drahtlosen Nachrichtenübermittlung eine so bedeutsame Rolle spielen. Es ist sehr interessant, daß die Theorien, die über die Wirkungsweise elektro-magnetischer Wellen aufgestellt wurden, zu dem Ergebnis kamen, daß drahtlose Nachrichtenübermittlung auf weite Strecken nur mit sehr langen Wellen möglich sei, zur Überwindung der längsten Strecken, die auf der Erde vorkommen (20 000 Kilometer), brauche man Wellen von Kilometerlänge (10–30 Kilometer), die Reichweite der kurzen Wellen dagegen sei sehr beschränkt. Als nun die Radio-Amateure, die sog. Bakker in Amerika auf Freigebung von Wellen für ihre Sendung drängten, gab man ihnen Wellen von 10 Zentimeter bis 50 Meter frei, damit sie sich mit ihnen vergnügten, da diese Wellen so für die erste praktische Praxis angeblich nicht in Betracht kamen. Aber siehe da, man wurde aufmerksam, als man in Europa Übermittlungen

dieser amerikanischen „Spielereien“ wahrnehmen konnte. Die Technik wartete nun nicht die Umstellung der Theorie und ihre Erklärung dieses „Kurzwellenphänomens“ ab, sondern bemächtigte sich sehr rasch dieser Sache und baute Sende- und Empfangsrichtungen für diese kurzen und doch so weittragenden Wellen, die heute schon allein für die Überwindung der größten Strecken in Betracht kommen. So kann man sagen, „der Stein, den die Maurer verworfen haben, ist zum Eckstein geworden“.

Natürlich versuchte man auch theoretisch einen Einblick in die Vorgänge dieser Kurzwellenerscheinungen zu erlangen und so zu besserem Verständnis des Naturgeschehens zu kommen. Restlos ist das bisher noch nicht gelungen. Bz.

Schubert-Abend.

Josef Degler singt die „Schöne Müllerin“.

Mehr noch als die vorige wird diese Konzertsoißen, in der ersten Hälfte wenigstens, voraussichtlich im Zeichen Schuberts stehen, der hundertsten Wiedergeburt seines Todesjahres zu Ehren. Man feiert ihn unermüdet seit Monaten schon, wie ein Jahr vorher Beethoven gefeiert worden ist, mit einer planlosen Häufung von Aufführungen seiner Werke. Je mehr alles Konzertunternehmertum sich auf eine „Idee“ konzentriert — und sie liegt ja nicht edel fern, diese Idee, dem toten Jubilar mit seinen lebendigen Werken zu huldigen —: um so fühlbarer wird, was uns in dieser großen, immer mehr in die Breite wachsenden Musikstadt Berlin am meisten fehlt: eine Hand, die alle Kräfte des Musiklebens sammelt und ordnet.

Der Anfang ist gut gewesen, er konnte nicht besser sein: Josef Degler singt die „Schöne Müllerin“. Ein Werk immer wieder, in dem der überströmende Gefühlsreichtum seines Schöpfers sich beglückend offenbart; freudvoller, milder in der Grundhaltung als die spätere „Winterreise“; doch zum Schluß in eine Region überirdischer Verkäuflichkeit sich hehend, in die höchsten Bezirke, die menschlichem Gefühl und der Kunst, die es verlaubbart, der Musik, erreichbar. Mit Richard Krauchenschen zu schöner Zweifelnigkeit verbunden, weiß Josef Degler die zwanzig Stücke dieses Wälderzyklus menschlich wie musikalisch als ein Ganzes von vollkommener Geschlossenheit zu erfüllen. Er hat das physische und das geistige Material des geborenen Schubert-Sängers, und er hat es, ein junger Meister, zu hoher Reife entwickelt. Der Beckstein-Saal, dicht besetzt, zeigt zum Schluß ein Bild dankbarer Hingeblichkeit. K. P.

Ein Film vom Tabak.

Kulturfilme, die gleichzeitig geschäftlichen Propagandazwecken dienen, sind nichts neues. Wenn sie in so geschmackvoller und gleichzeitig unterrichtender Form geboten werden, wie der von der Ufa für das Haus Neuenburg hergestellte Tabakfilm, ist nichts dagegen einzumenden. Der erste Teil — beide haben Dr. Ulrich Kasper zum Regisseur und Manuskriptverfasser — zeigt lebende Bilder und Mitteilungen aus der Geschichte des Tabaks. Ihm folgte natürlich so etwas wie historische Rekonstruktion. Aber ganz befriedigt der zweite Teil: Sonne in Makedonien. Anschaulich und eindringlich wird die harte Arbeit des makedonischen Bauern, die Ernte und Verfertigung des Tabaks geschildert. Hier ist alles urtümlich und primitiv — wie ganz anders mühen die Bilder über den weiteren Weg des Tabaks an — die Umladung im Hamburger Riesenspeicher und die Verarbeitung zur Zigarette im modernsten Großbetriebe, in der Maschinenarbeit die Hand völlig verdrängt hat. r.

Jam Leiter des Hochschultheaters ist als Nachfolger von Siegfried Loh Generalintendanten Carl Schürdt aus Wiesbaden berufen worden. Er wird seine Tätigkeit bereits im Oktober beginnen. Anmeldungen zum Theatervorhaben Spartenbau, Saison Nr. 1, schriftlich erfolgen.

Leben in der Türkei.

Der Charakter des Türken. — Die Landwirtschaft Anatoliens. — Türkisches Arbeiter-Wohnverhältnis.

Der heutige Türke ist ein Rassegemisch der verschiedensten Völkerfamilien. — Lediglich in dem Volkstypus der Kirgisen ist der türkische Urtypus erhalten geblieben. Die Kirgisen haben noch heute wie in grauer Urzeit die gleichen Sitten und Gebräuche, Speisen und Getränke. Der Kirgise ähnelt dem Mongolen, — ein großer Kopf mit kleinen dunklen Augen, geringem Bartwuchs, schwarzer bis



Arbeiterviertel in Stambul.

brauner Haarfarbe bei gelblich bis gelber Hautfarbe. Von diesem Urtyp ist der heutige Türke weit entfernt. Die Sittenlehre des Korans setzt keine Grenze bei der Wahl der Frauen, so daß Verbindungen mit armenischen, südlawischen, griechischen, asiatischen, jüdischen, ungarischen Frauen häufig waren und noch sind.

Der Durchschnitt des türkischen Volkscharakters ist bei Betrachtung seiner rassen- und geschichtlichen Entwicklung nicht auf den ersten Blick verständlich. Der Türke ist sehr zurückhaltend und wirkt trotz größter Entgegenkommens verschlossen. Dazu kommt beim Arbeiter durch den Druck feudalistisch-imperialistischer Machtmehoden eine Schüchternheit in der Umgangsform und die dauernde Beforgnis, jemand zu verliehen. Diese Würde, Zurückhaltung, Takt, Mäßigung in allem, verbunden mit einer Freundlichkeit, die auch bei Nichterfüllung einer Bitte nicht „Rein“ sagen kann, hat den Türken für den oberflächlichen Beobachter in den Ruf der Falschheit gebracht.

Der Türke ist alles andere denn falsch; er ist auch nicht langweilig oder träge, wie Orientalistischer aus dem in den Straßen Konstantinopels immerwährend zu hörenden Rufe „Jawajsch, jawajsch“ (Langsam, langsam) oder aus dem türkischen Sprichwort: „Dem Teufel kommt die Eile“ herleiten möchten dürfen. Eigenart, Gesetzhalt und Würde zu zeigen und zu bewahren; — nichts weiter; aber keine Trägheit. Diese negative Erkenntnis ist im Wege der geistigen Befreiung des Türken als Fortschritt zu werten. Denn die Staatsmoral lehrte, um sich willig zu leistende Ausbeutungsobjekte zu erhalten, die fismetische Lehre: „Allah wird geben, was er geben will; er wird nehmen, was er nehmen will“ — eine seelisch tödende Moral, — und diese Moral steht heute noch in dem weitaus größten türkischen Volksteil; es ist daher sehr schwer, dem Türken, und besonders dem Arbeiter in seinen rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen zu helfen. Es wird noch einer längeren Entwicklungszeit bedürfen, um aus dem Arbeiter den lehrhaisigen Glauben: „Allah wird's ändern, — und wenn Allah nicht will, was wollen dann wir?“ herauszubekommen.

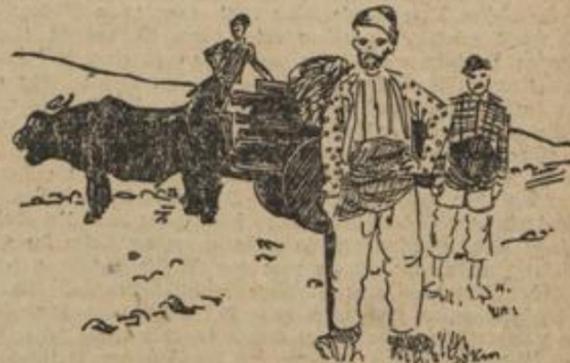
Zu diesem äußeren Charakterbild des Türken kommt ein großer Mangel an Bildung. Die türkischen Arbeiter sind zu 60 bis 95 Proz. Analphabeten. Wohl wurden im alten Regime der Sultanszeit Gelehrte für das Unterrichtswesen ausgesucht, diese floßen aber zu einem guten Teil in die Taschen ungetreuer korrupter Beamter und ihrer Freunde. Kemal Pascha errichtete in den letzten Jahren die große, mehrere Tausende von Schülern umfassende, nach ihm Kemal-

muß. So sind die größten wesentlichen Bauten, wie z. B. die große Galatabrücke, die Verbindung der Konstantinopeler Stadtteile Peter-Galata und Stamboul, die Wagen der elektrischen Straßenbahn Konstantinopels von deutschen Firmen, der Augsburg-Nürnberg Maschinen-W.G. und dem Siemens-Konzern ausgeführt worden. Die Elektrizitätswerte Konstantinopels sind eine Fusion deutschen und französischen Kapitals.

Die Wurzel der femalistischen Staatskraft ist nicht in der kleinen Industrie des Landes zu suchen, sondern sie liegt in der Landwirtschaft Anatoliens. Die Türkei ist ein reiner Agrarstaat. Um psychologisch propagandistisch diese Agrarkreise noch fester an sich zu ketten, verlegte Kemal Pascha den Sitz der Regierung nach Angora. Die Bodenverhältnisse Anatoliens sind sehr gut. Bei einer kaum zu bewertenden Bodenbearbeitung erzielt der Landwirt bis zu einer hundertfachen Ernte, dagegen sind aber nur 25 Proz. des Gesamtbodens bebaut. Die ungewöhnlich großen Ernteergebnisse erzielt der Türke ohne Düngerverwendung, den Boden mit dem alten hölzernen Hackpflug bearbeitend. Die Regierung hat Fordpflüge neuerdings eingeführt, aber der konservative Bauer bleibt bei seinen alten Werkzeugen. Die Leistungsfähigkeit der anatolischen Landwirtschaft würde bedeutend gesteigert durch die grundlegende Verbesserung der Transportwege. Heute läßt die Regierung Bahnlinsen über Bahnlinsen projektieren, aber der Bau kommt nur langsam vorwärts.

Der Grundbesitz zerfällt in verschiedene Kategorien, und zwar: **Wälf-Land**, das ist der Privatbesitz, **Wakuf-Land**, das ist der Kirchenbesitz, der verpachtet wird, aber weder verkauft, verschenkt, noch hypothekarisch belastet werden darf; **Mirie-Land**, das ist der Staatsbesitz, von jedem, auch dem Fremden, vom Staate käuflich unter Betrachtung der einschlägigen Gesetze erwerbbar, — als Domäne bewirtschaftet oder verpachtet. Während der Bauer sein Land selbst bewirtschaftet, ziehen die Großgrundbesitzer das Leben in Konstantinopel vor. Eine ähnliche Erscheinung wie beim Landadel der französischen Königszeit. Diesen Zustand soll die von Kemal zum Frühjahr 1929 angekündigte Agrarreform beseitigen. So tragbar und bei rationeller Bewirtschaftung reich Anatolien auch ist, so arm ist die Türkei an **Waldbeständen**. Infolge des ewigen Gelmangels früherer Generationen des Großgrundbesitzes wurde Forst-Raubbau getrieben; die Bäume wurden abgeholt und nicht wieder aufgeforstet. Die noch minimal an der Nordküste Anatoliens bestehenden Waldgebiete zu schützen, hat die jetzige Regierung im Jahre 1926 ein Gesetz über die Forstpflege erlassen, dessen Auswirkung abzuwarten bleibt.

Aus dieser wirtschaftlichen Grundlage der Türkei ist die Lage der Arbeiterklasse abzuleiten. Wie das Agrarystem bis zur Erschöpfung des Bodens Werte saugt, so ist auch die Politik des bürgerlichen Kapitalismus dem Arbeiter gegenüber Ausbeutung. Kein Arbeitsschutzgesetz, keine soziale Gesetzgebung zur Hebung, zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Arbeiterklasse. Wenngleich die Anfänge gewerkschaftlichen Denkens in der türkischen Arbeiterklasse sich zu regen beginnen, so muß der Arbeiter zunächst seine eigene



Anatolischer Kleinbauer mit typischem Büffelgespann.

Mentalität des „Allah will es doch so“ überwinden. Dieser Fatalismus in seinem Wesen läßt den türkischen Arbeiter das Wohnen in schlechten, von Ungeziefer durchsetzten Vierteln ertragen. Kleinschmutzige Holzhäuser in engen Stadtvierteln, ohne Kanalisation, ohne Licht, Sonne und Luft, oftmals nur in einem Straßenviertel eine Brunnenanlage, die bei großer Hitze ein grauschmutziges Wasser liefert, ohne jegliche Hygiene und ärztliche Hilfe. Hier durch durchgreifende hygienische und sanitäre Maßnahmen das Umsichgreifen von Epidemien zu verhindern, ist von der Regierung nicht einmal versucht worden.

Langsam erkennt sich in seiner Mentalität selbst überwindend, der türkische Arbeiter seine Lage. Die gewerkschaftlichen Anläufe der „Verbandsunion“ bestehen — die weitere Entwicklung wird die Befreiung, die Befundung der türkischen Arbeiterklasse ergeben!

Nerab.

„Vertrieben am Hochzeitsabend.“

Was die Prüfstellen bisher verboten haben.

Seit der Errichtung der Prüfstellen Berlin und München und der Oberprüfstelle Leipzig in Ausführung des „Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften“ vor etwa Jahresfrist sind, wie die „Beko“ mitteilt, nachstehende Zeitschriften und Broschüren auf die Reichsverbotsliste gesetzt worden (PSt. = Prüfstellens).

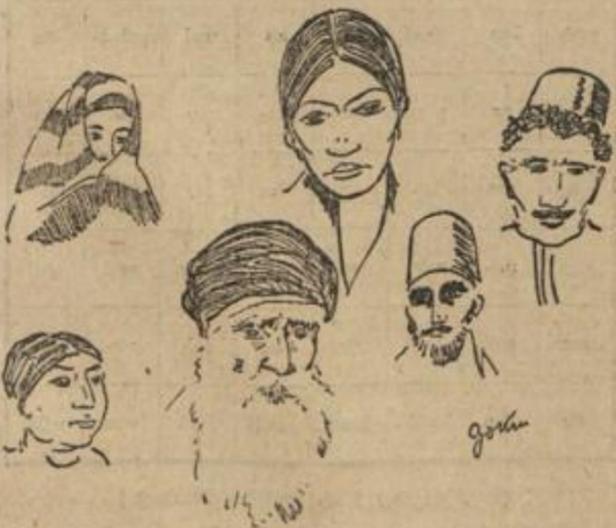
1. Hermann Abels Nachpost, 1927, Nr. 213—215. Die Druckschrift selbst ab 15. Dezember 1927 auf die Dauer von 6 Monaten. DPSt. Leipzig, 14. Dezember 1927.
2. Die schöne Krankenschwester. PSt. Berlin, 22. November 1927.
3. Die Bettelgräfin. PSt. Berlin, 6. Dezember 1927.
4. Die blinde Gräfin. St. Berlin, 6. Dezember 1927.
5. Die Freundin, 1927, Nr. 17—19. PSt. Berlin, 6. Dezember 1927.
6. Frauenliebe, Jahrgang 2, Nr. 36, 37, 41. Die Druckschrift selbst am 16. Februar 1928 auf die Dauer eines Jahres. PSt. Berlin, 10. Januar 1928.
7. Großstadtmädel oder das Vermächtnis des Dollartönigs. DPSt. Leipzig, 22. Februar 1927.
8. Groß-Berliner Neueste Nachrichten, 1927, Nr. 26, 27, 30, 31, 30. Die Zeitschrift selbst am 28. März 1928 auf die Dauer von 12 Monaten. DPSt. Leipzig, 28. März 1928.
9. Maria, ein Kind der Liebe. DPSt. Leipzig, 25. April 1928.
10. Die Braut von Venedig. DPSt. Berlin, 10. April 1928.
11. Vertrieben am Hochzeitsabend. DPSt. Berlin, 11. Mai 1928.
12. Klettermaße. DPSt. Leipzig, 11. Mai 1928.
13. Der Ladenprinz oder Das Märchen vom Kommiss. PSt. München, 27. März 1928.
14. Das Gift der Lippen. PSt. München, 30. April 1928.
15. Ein armes Blumenmädchen. PSt. Berlin, 8. Mai 1928.
16. Afa, Das Magazin für Körper, Kunst und neues Leben. 2. Jahrg., Nr. 1. DPSt. Leipzig, 6. Juni 1928.
17. Kölner Gerichtszeitung, 39. Jahrgang, Nr. 49. DPSt. Leipzig, 6. Juni 1928.
18. Räschen, das Grafenkind oder Verschleppt ins Jenseitshaus. DPSt. Leipzig, 6. Juni 1928.
19. Der Bund der Drei. Heft 11 der Sammlung Jach Nelson von Eric-Irac-Irio. PSt. Berlin, 22. Mai 1928.
20. Ein Staatsgeheimnis. Heft 2 von der Serie Die Abenteuer des John Halifax, PSt. Berlin, 22. Mai 1928.
21. Das gestohlene Haus. Heft 1 der Serie Die Abenteuer des John Halifax. PSt. Berlin, 22. Mai 1928.
22. Die Freundin. 3. Jahrg., Nr. 16, 21, 22, 23, 24. 4. Jahrg., Nr. 1, 2, 3, 5. Die ganze Zeitschrift auf die Dauer von 12 Monaten ab 19. Juni 1928. DPSt. Leipzig, 19. Juni 1928.
23. Die Freundschaft. 9. Jahrgang, Nr. 10, 11, 12. 10. Jahrg., Nr. 1. DPSt. Leipzig, 19. Juni 1928.
24. Neue Freundschaft. 9. Jahrg., Nr. 1—4. Beide Zeitschriften Nr. 23 und 24) ab 19. Juni 1928 auf die Dauer von 12 Monaten verboten. DPSt. Leipzig, 19. Juni 1928.
25. Paris Plaisir, Jahrg. VII, Nr. 67. PSt. Berlin, 5. Juni 1928.

26. Das mondäne Magazin. Jahrg. II, Nr. 2 und 3. PSt. Berlin, 5. Juni 1928.
27. Rosa Scaris Liebesabenteuer. PSt. München, 13. Juni 1928.
28. Die Hochschule der Liebeskultur. PSt. Berlin, 19. Juni 1928.
29. Venus in Indien oder Liebesabenteuer in Hindostan. PSt. Berlin, 19. Juni 1928.
30. Kelgen. Internationale Revue für Kunst und Satire. 9. Jahrgang, Februar-März-Heft 1928. PSt. Berlin, 5. Juni 1928.

Was ist also durch das „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften“ praktisch erreicht worden? Die Aufstellung zeigt, daß das Verbot ausschließlich widerlich Liebestisch und sogenannte mondäne Zeitschriften erfaßt hat. „Das mondäne Magazin“, „Vertrieben am Hochzeitsabend“, „Freie Liebe“, „Hochschule der Liebeskultur“ lassen in ihrer Titellankündigung erkennen, daß es sich um zweifelsfreien Schund handelt. Die Aufzählungen zeigen aber auch, daß diese Letztere sich nicht an die Jugend wendet, sondern ausgesprochene Erwachsenenliteratur ist. Der 12- und 13jährige Junge weiß nichts von den Zweideutigkeiten der ausgeführten Schundserien und versteht nichts von den Verwerflichkeiten krankhaft veranlagter Schreibkulis. Ihm ist ein Lord-Percy-Stuart, ein Grant-Allan-Schmäder die begehrtesten Literatur. Somit scheint das Gesetz unter falscher Flagge zu segeln. Es gibt an, dem Schutze der Jugend zu dienen, während es doch in Wirklichkeit Anwendung gegen alle findet, besonders aber Erwachsenen-Literatur trifft.

Auch rein zahlenmäßig hat das Gesetz völlig versagt. Einer der Hauptkämpfer für das Zustandekommen, Herr Dr. Rumm, zitierte bei der zweiten Lesung im Reichstag Herrn Dr. Popper, der die Zahl der umlaufenden Schundhefte allein für das Deutsche Reich mit 2 Milliarden beziffert hat. Mag man ruhig bei einer weniger anfälligen Einstellung einen Abstrich von einer Milliarde machen, so wird man zugeben müssen, daß selbst dann auch das vorbezeichnete Ergebnis — 30 Schriften als Erfolg einer einjährigen Tätigkeit — als lässlich bezeichnet werden muß. Selbst von den 200 Nummern, die von Kulturtreibenden und Kulturfördernden Verbänden im Jahre 1925 als Schundheftreihen eingereicht worden sind, wurden bisher nur fünf Nummern von dem Gesetz erfaßt.

Das Gesetz will Kultur mit Polizeimahnahmen erzwingen. Es verbietet und bestraft, ohne die aufbauenden und positiven Seiten des Problems zu sehen. Warum wird nichts gesagt über die erzieherische Pflicht der Gemeinde, Bibliotheken, im besonderen Jugendbüchereien zu schaffen? Man gebe der Jugend die Freiheit und die Möglichkeit, in gemühtlichen Heimen reine Luft zu atmen. Man treibe Jugendpflege und hemme nicht die Jugendbewegung, denn Freiheit ist die Kraftquelle der Sittlichkeit. Man beseitige das Bildungsmonopol und schaffe freie Bahn für die Persönlichkeit, dann wird die Jugend mit Energie und Rücksichtslosigkeit, gestützt auf gesunde Sinne und reines Instinkte, den Kampf gegen Schund und Schmutz führen. Juristische Definitionen über das Wesen von Schund- und Schmutzliteratur werden nicht mehr notwendig sein, weil die Jugend im Vertrauen zu sich selbst die Kraft besitzt, die sittlichen Gefahren und Hemmungen zu beseitigen.



Anatolisch-türkische Arbeiter- und Bauertypen.

Schule benannte, Lehranstalt in Angora und in den asiatischen Städten wie Coll-Chehir, Brussa, Samhan, Adar-Bazar, Smirna, Rania, Tropezunt und anderen kleinere Internate. Da aber die femalistische Regierung lediglich Ausdruck des bürgerlich-kapitalistischen Staates ist, kommen diese Einrichtungen den Kindern der Arbeiter so gut wie gar nicht zugute, sondern dienen den Bürgern zur Unterbringung ihrer Kinder, die dann in den Staatsdienst als Offiziere oder Beamte treten. Im Grunde genommen hat sich also an dem Zustand der Sultanszeit wenig geändert.

Auch die internationale Industrie versteht aus der Mentalität und den Verhältnissen des Türken ihren Profit zu ziehen. Infolge der mangelnden Schulung hat der Türke kein Verständnis für die Technik, die auszuüben er den fremden Gesellschaften überlassen



Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(61. Fortsetzung.)

„Ja, er ist sogar nur ein wenig gelähmt. Dienst kann er nicht machen, aber sein Vorstand will ihn vorläufig nicht pensionieren lassen, sondern im Krankenstand halten. Das bedeutet, daß ich weiterstudieren kann.“

Das brachte Soectovich so geschäftsmäßig vor, als ob er von irgendeiner durchgeführten Besorgung berichtete. Der Vormittag ging mit dem üblichen Arbeitsprogramm vorüber.

In diesem Tage konnte Hilde nicht einmal zum Mittagessen nach Hause gehen. Sie saß in einer nahen Milchwirtschaft mit mehreren Kolleginnen und raste dann weiter zu einer Vorlesung. Am Abend hat Soectovich sie heimbegleiten zu dürfen. Jetzt erzählte er von den Vorgängen im Elternhaus. Die dumpfe Verzweiflung, die er dort antraf, der Vater, seiner Sprache beraubt und doch begierig, sich durch schwer zu deutende Zeichen mit seiner Familie zu verständigen, übertrug dem Erstgeborenen die Sorge über die Mutter und die Geschwister. Dann aber sei die Lähmung zurückgegangen und die Junge etwas freier geworden. Der Sohn sei schon bereit gewesen, bei einem Kaufmann des Ortes ins Geschäft einzutreten, nur um die paar ausfallenden Schillinge, falls der Vater stürbe, auf anderem Wege hereinzubekommen. Als er die Versicherung des Vorstandes hatte, daß der Vater nicht pensioniert würde, sondern sein ganzes Gehalt beziehen könne, sei er so gleich wieder nach Wien gefahren, um sein Studium fortzusetzen.

Soectovich erzählte von den Ereignissen, ohne sich in viel Bedauern zu verlieren. Obgleich er seinen Vater wirklich liebte, stand im Mittelpunkt seines Berichtes doch die Frage, ob die Erkrankung des Vaters einen Ausfall in dessen Bezügen zur Folge haben würde, und seine Freude über die Besserung im Befinden des Vaters hing sich unbeholfen und schwermütig an die Tatsache, daß das aktive Gehalt der Familie vorläufig zuließen werde. Aber diese störende Erzählung, deren äußerliche Gleichgültigkeit nicht erraten ließ, daß sie ein Lebensschicksal behandelte, wurde plötzlich in einem Tone fortgesetzt, daß Hilde, ermüdet durch eigene Tagesarbeit und jetzt durch die Rücksichtlichkeit dessen, was sie anhören mußte, doch aufmerksam wurde.

„Wissen Sie, Fräulein Hilde, von wem ich Nachricht hab?“
„Nun, wen sollten Sie denn in Ihrem feierlichen Rest gesehen haben, den ich kenn?“

„Ne, von Ihrem Wagner.“
„Wah!“ Ein Schrei entfuhr Hilde, und sie blieb auf dem Wege stehen, aber gleich war sie ruhiger und so gemessen, wie es ihre Art war. Soectovich sprach nicht weiter, als ob er sich an ihrer verhaltenen Erregung weiden wollte. Hilde mußte das Gespräch wieder beginnen.

„So, wo haben Sie also den Wagner gesehen?“
„D, gesehen hab' ich ihn nicht, gehört hab' ich von ihm.“
„Dort drüben, zu Haus?“

„Ja.“
„Lassen Sie sich doch nicht alles herausziehen.“
„Na, es war so. Ihr Herr Wagner ist mit dem Schub angekommen und liegt jetzt im Spital.“

„Im Spital.“
„Nawohl. Er soll an Typhus oder an Paratyphus haben.“
„Haben Sie sich um ihn gekümmert?“
„Nein, wenn ich ins Infektionshospital gegangen wär', so hätte das möglicherweise meine Abreise verzögert.“
Hilde antwortete nichts auf dieses Argument.
„Wissen Sie wenigstens, wie es ihm geht?“
„Na ja, er soll leben.“
„Und warum ist er mit dem Schub nach Oesterreich gebracht worden?“

„Er ist natürlich ohne Paß nach Jugoslawien gekommen, und wie er erkrankt ist, haben die drüben ihn einfach heimspediert. Dieses Slawenvolk ist stark, es kennt keine Gefühlsduseleien.“

„Na, die Germanen herüber scheinen davon auch nicht viel zu wissen,“ begnügte sich Hilde zu bemerken. Dann, sie waren schon knapp beim Haustor angelangt, sagte sie noch: „Wissen Sie, wann ein Zug geht?“

„Nein, ich bin um sieben Uhr fünfzehn früh gefahren.“
„Und bei Nacht? Es ist jetzt neun Uhr.“
„Das weiß ich nicht.“

Hilde ging in ein kleines Kaffeehaus in der Florianigasse und suchte in einem Fahrplan nach. Es war unmöglich, zum Abendzug noch auf den Bahnhof zu gelangen. Der nächste Zug ging ta... um sieben Uhr fünfzehn früh.

Zu Hause sagte Hilde der Frau Fernleitner:
„Du, Mutti, ich muß morgen in aller Früh' wegfahren.“
„Wegfahren? Ja, wohin denn?“
„Nach Leibnitz.“

„Was ist das? Was ist denn passiert?“
„Das ist eine Stadt nahe der jugoslawischen Grenze, und dort soll, wie ich gehört hab', der Wagner in einem Spital liegen.“

Frau Fernleitner, die gerade das Essen auftrug, setzte das Tablett auf den Tisch; sie erstarrte vor Schreck.

„Ich hab' dir's ja gesagt,“ erwiderte Hilde und machte sich daran, die drei Teller und drei Tassen zurechtzuliegen.

„Ja, Kind, ich hab' gemeint, daß dieser Winter dich geheilt hat.“
„Mit Unrecht, Mutti. Ich bin in diesem Winter vor Sehnsucht vergangen. Nur hab' ich dir keine Gelegenheit gegeben, es zu merken.“ Das sagte Hilde ganz einfach, weder ironisch noch trohig.

Aber Frau Fernleitner schien das nicht zu glauben, denn sie sagte:
„Du hast seit längerer Zeit einen Ton angenommen, den ich aber wohl merke.“

Hilde sprang auf Mutti zu und umarmte und küßte sie.
„Nein, Mutti, was soll denn das zwischen uns heißen? Weil da ein Mann aufgetaucht ist, so darf er doch nicht zwischen uns treten. Das niemals! Aber versteh' doch, daß ich... daß ich ihn gern hab'!“

„Aber er will ja von dir nichts wissen...“
„Das ist nicht so einfach, wie du sagst. Ich werd' ihn mir schon erobern...“

„Du... die Hilde Fernleitner, den... Gärtnergehilfen sich erobern!“

„Ja, den Gärtnergehilfen, wenn du willst. Wenn ich das mit einem jungen Mann ohne Beruf tät', so gäb' das einen lustigsten

stoff, aber weiß er ein Arbeiter ist, so ist das eine Tragödie oder noch etwas Uergeres. Nein, vielleicht ist das mit dem Erobern nicht richtig. Ich werd' ihm schon sagen, daß er, der Freie, der Revolutionär, in einem Punkt doch an den ältesten Vorurteilen hängt, genau so wie du, Mutti, die Frau Fernleitner, Oberlandesgerichtsratstochter. Das alles soll geschehen — wenn er nur lebt! Deshalb fahr' ich hin, um ihn gesundzupflegen, wenn er krank ist, um ihn heimzubringen, wenn er gesund ist.“

Frau Fernleitner hatte wieder so viel Fassung, daß sie die Hände zusammenschlagen konnte.



„Es ist unbegreiflich, es ist himmelschreiend, wie du dich weg-wirfst!“

„Das sag' nicht, Mutti, das vom Wegwerfen ist nicht schön und auch nicht wahr! Wir sind uns völlig ebenbürtig, die Hilde Fernleitner und der Alfons Wagner, das fühlen wir!“

Pause.
„Aber wie wär's, wenn wir etwas zum Essen bekämen. Ich hab' tüchtig Hunger. Und dann, nachher, muß ich einpacken. Glücklicherweise ist der Koffer unten.“

Frau Fernleitner trug mit resignierter Gedärde das Essen auf und rief Fräulein Kofe ins Zimmer. Hilde lachte und scherzte mit den beiden Frauen und war gar nicht traurig. Sie fühlte es, daß ihre Reise sie nichts Schmerzliches entgegenführte.

Sie kam in Leibnitz an und ging vom Bahnhof schnurstracks ins Spital. Hier fand sie in der Direktionskanzlei einen gemütlich aussehenden älteren Herrn, der über der alten Militärbluse eines Stabsarztes einen ziemlich defekten, ehemals wohl weißen Chirurgenmantel trug und auffallend und anheimelnd böhmisch. Auf ihre Anfrage erfuhr sie, daß tatsächlich ein Alfons Wagner aus Wien im Infektionspavillon wegen Typhus liege — und so weiter.

„Ich möchte zu ihm, ich bin... seine Braut.“
„Das ist unmöglich. Infektionsgefahr und so weiter,“ sagte der ältere Herr, der sich als diensthabender Arzt vorstellte.

„Ich bin Studentin der Medizin.“
„Oh, Kollegin. Dann wissen Sie ja ohnehin, daß es unmöglich ist, eine Fremde hineinzulassen, unmöglich, und so weiter.“

„Ich muß den Alfons Wagner sehen.“
„Müssen, müssen... ja, ja, ja... junge Leute, gleich müssen, und so weiter. Ich habe eine Dienstordnung... unmöglich, da!“

Hilde blieb stehen und sah den Mann ihr gegenüber so innig an, als sie es nur vermochte.

„Wie geht es denn dem Patienten?“
„Wie soll's ihm gehen? Typhus, normaler Typhus — in welchem Semester sind Sie denn?“

„Im vierten.“
„Da wissen S' ja nur was über den Sektionsbefund... wenn die Leut' tot sind... ha, ha, ha... also gehn S' nach Haus und schauen S' im Lehrbuch nach.“

„Ich bin eigens aus Wien hierher gekommen.“
„So, aus Wien, schöne Stadt. Ist der Landler noch bei der Anatomie?“

„Ja, ich bin bei ihm instruiert.“
„Das ist geschick von Ihnen. Die anderen sind ja lab. Aber herein dürfen S' mir trotzdem nicht.“

„Aber Herr Doktor, versehen Sie sich doch in meine Lage...“
„Sehr gern. Wieder Vorlesungen bei Landler hören, in Wien herumplanieren... sehr gern. Und Sie machen inzwischen Infektionsdienst in diesem Rest und so weiter?“

Der Arzt lachte über seinen guten Witz.
„No, schauen S' nicht böß drein, schöne Kollegin. Ich hab' eine Idee, eine glänzende Idee... die Liebe ist erfinderisch. Also hören S'. Wir brauchen eine Pflegerin, genannt Schwester. Mößen S' die Schwester von diesem Herrn... wie heißt er... Alfons Wagner sein? He, he, Schwester ist gut, Schwester ist sehr gut.“

„Ja.“
„Überlegen Sie sich's gut... Überlegen und so weiter.“

„Da ist nicht viel zu überlegen. Ich trete gleich meinen Dienst an.“

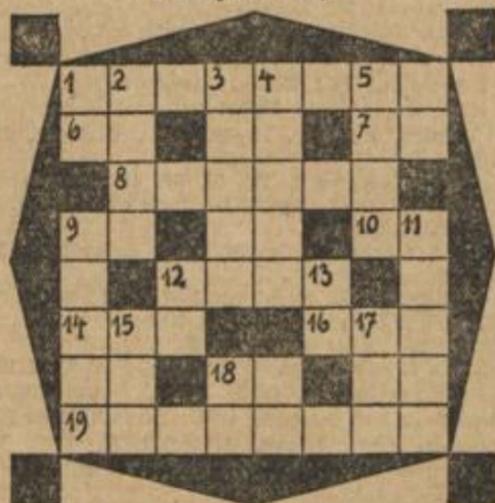
„Rasch fertig ist die Jugend mit dem Wort, heißt es bei Schiller. Sagen S'... ist noch die Bleibtreu am Burgtheater?... Die war gut als Königin Louise in der Maria Stuart.“

„Ich bitte, ich willige in alle Bedingungen ein... da ist meine Unversitätslegitimation... lassen Sie mich zu dem Kranken!“

(Fortf. folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzwörterrätsel.



Wagerecht: 1. Erinnerungen; 6. Flächenmaß; 7. Fürwort; 8. Stadt in Mitteldeutschland; 9. und 10. Anlage; 12. weiblicher Vorname; 14. Tierleichenname; 16. mihliche Lage; 18. Nahrungsmittel; 19. Bühnenstück. — Senkrecht: 2. Weiblicher Vorname; 3. Ostseeinsel; 4. geographische Bezeichnung; 5. Tonart; 9. Musikinstrument; 11. Hausstil; 12. Fürwort; 13. Verhältniswort; 15. Traumbergsinn; 17. Himmelsrichtung; 18. Fürwort.

Silbenrätsel.

a ad auf bel drei che chen dau dros e e ein erbs sel gen im km teit ling lat le li ma maes ml mu nau ne ne nies pe plen ra rad ri ri er rot so so jah schen schen schia sel sig ta ti tio u wa mau wurz so. Aus vorklehenden 54 Silben sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, eine Lebensregel ergeben: 1. Vogel; 2. Gattin; 3. Schokoladenfabrik; 4. Konjugation; 5. Stadt in Sachsen; 6. Tafelgerät; 7. Eigenschaft; 8. Harz; 9. Vorbeugung gegen Souchon; 10. Stadt in China; 11. Speise; 12. Düsseldorf's Kinderspiel; 13. Ruchengerät; 14. russischer Musiker; 15. Vogel; 16. Droge; 17. Gemüse; 18. Getränk; 19. Winterfürsorge; 20. Pelztier; 21. Erwerbszweig.

Vogelartenrätsel.

EMIL RABENKATZE

Eine Kenderung der Buchstabenfolge ergibt den Beruf des Herrn.

Schachbrett-Rätsel.

le-	sch-	bens	her-	volk	wo	wild	in
schwe-	die	voll	6-	le-	ab	es	trüb
re'ch	ben	schnel-	sen	als	und	menschen-	ein
de	re	nung	sch-	ber-	neu-	ge-	ban-
mut	ein	las-	ler	des	ger	Goo-	li-
bär-	mil-	men-	an-	von	cher	und	stall
kommt	und	baut	trägt	him-	sich	nir-	sche
die	den	mel	kraft	gends	J W.	vom	selbs

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzwörterrätsel: Senkrecht: 1. Vera; 2. Neg; 3. Dach; 4. grau; 5. Palermo; 8. Unstrut; 13. Emu; 15. Rast; 16. Nohl; 17. Relf; 18. Rain. — Wagerecht: 1. Benedig; 5. und 7. Peru; 6. Eva; 9. Argi; 10. Chan; 11. und 14. Haus; 12. Jäh; 16. Mur; 19. Wabe; 20. Frau; 21. Hai; 22. Telefon.

Silbenrätsel: 1. Kaffee; 2. Urapator; 3. Remagen; 4. Dose; 5. Celta; 6. Richeleu; 7. Jehova; 8. Eche; 9. Nire; 10. Jrael; 11. Gaurilantar; 12. Emma; 13. Infektion; 14. Sope; 15. Tielebene; 16. Jilge; 17. Romeo; 18. Clape; 19. Jachis; 20. Doble; 21. Elefant; 22. Renogat; 23. Urwin; 24. Colre; 25. Lisse; 26. Elke. — Nur derjenige ist frei, der alles um sich herum frei machen will.

Rätselprüfung: Wenn wir scheitern Seit an Seit und die alten wieder singen, und die Wälder wieder klingen, fühlen wir, es muß gesingen. Mit uns zieht die neue Zeit.

Die Fesseln der Ozeanriesen.

Wer hätte sich wohl in der Mitte des vorigen Jahrhunderts träumen lassen, daß es dereinst Dampfer von so gigantischen Dimensionen geben werde, wie sie etwa die „Bremen“ oder die „Europa“ aufweist, deren Länge beinahe ¼ Kilometer beträgt? Wehe dem Unseligen, der zu jener Zeit seinen Glauben an die Möglichkeit eines derartigen Ereignisses laut geäußert hätte! Man würde mit ihm wohl nicht viel Federlesens gemacht, sondern den an einer Wirt von Größenwahn Leidenden bald in eine stille Heilanstalt gebracht haben. Und doch sind die Dimensionen ständig gewachsen. Und mit welchen Verhältnissen man heutzutage rechnen muß, lehrt uns ein Blick auf eine unserer Abbildungen, die eine moderne Ankerboje und einige Kettenglieder der Ankerkette solch eines Riesendampfers darstellen. Denn mit dem Wuchs der Riesen dimensionen dieser „Windhunde des Ozeans“, wie man die Passagier-Rugusdampfer so treffend genannt hat, mußte natürlich auch die ständige Vergrößerung sämtlicher dergleichen Reeresorten gehörigen oder damit in Verbindung stehenden Ausrüstungsgegenständen, Materialien, Apparate und Instrumente gleichen Schritt halten.

Es ist ja auch ein gewaltiger Unterschied, ob ein alter, bleiderer Raddampfer, wie das erste brauchbare von Fulton Anno 1807 in New York erbaute Dampfschiff „Claremont“ mit seinem Tonnengehalt von 160 Tons und seiner Wattischen Maschine von 18 Pferdekraften sich vor Anker legt, oder ob es ein Ozeanriesen von heute ist. Und ebenso gewaltig wie der Unterschied zwischen jenem Raddampfer und den Ozeanriesen ist natürlich auch der Unterschied zwischen ihren Ankergeräten, wie Ankerkette, Ankerbojen, Docks, Befings, Spill und Kranbalken.

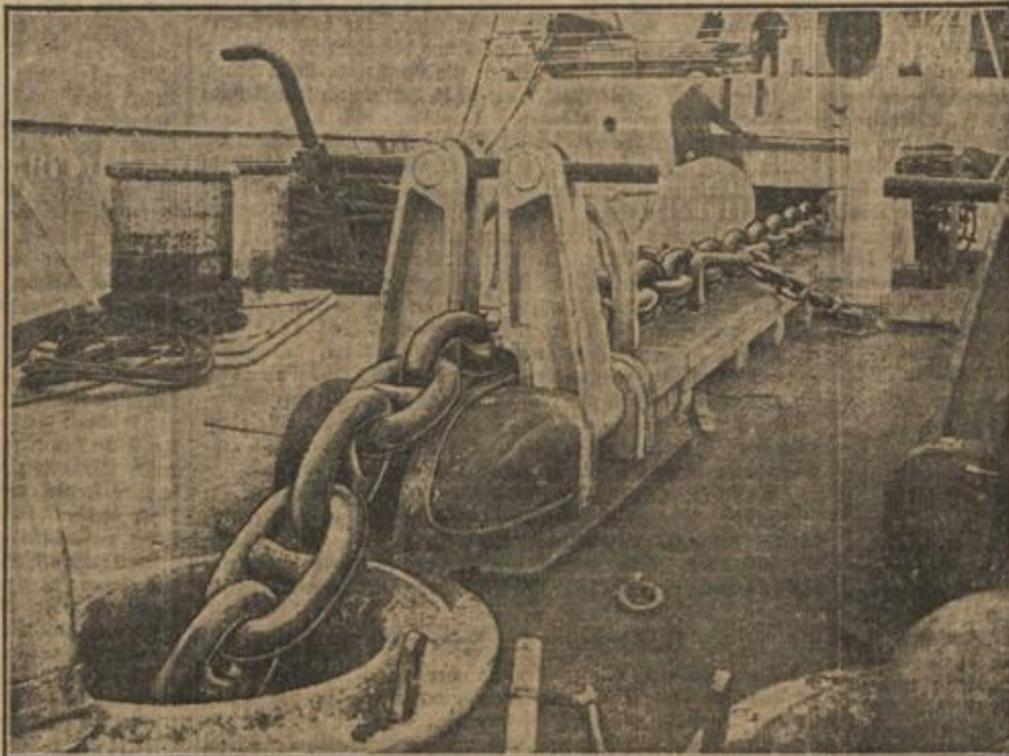
Während als Ankerketten — das sind diejenigen Ketten, durch die der Anker mit dem Schiffe verbunden ist — noch bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts fast nur Laue gebraucht wurden, verdrängten um die Mitte des vorigen Säkulums eiserne Gliederketten von 220 Meter Länge jene Laue. In neuerer Zeit traten an Stelle dieser Eisenketten die leichteren und trotzdem haltbaren Stahldrahtankerketten; für die modernen Ozeanriesen werden jedoch wieder Gliederketten verwendet, die in bezug auf Sicherheit doch wohl die größte Gewähr bieten. Die einzelnen Glieder sind von einer außerordentlichen Stärke. Aus besonders hierzu präparierten Eisenbarren geschmiedet, besitzt jedes Gelenk bei einer Metaldicke von 95 Millimeter eine Länge von 564 Millimeter. Außerdem dient zu seiner Verstärkung noch eine gußstählerne Duerstütze, so daß ein einziges Kettenglied das recht anständige Gewicht von 72 Kilogramm hat. Bei der Belastungsprobe eines solchen Gelenkes zeigt es sich, daß dieses nach einer Belastung von 200 Tons (1 Tonne = 20 Zentner) sich nur um 6 Millimeter gedehnt hatte. Die Dehnung stieg auch nach einer Belastung von 270 Tons nur auf 13 Millimeter, und nicht einmal die Maximalbelastung von 370 Tons vermochte das Gelenk zu zerreißen. Diese Verankerungsketten werden aber noch wesentlich durch die für die zwölf Tons wiegenden Anker bestimmten Ketten übertroffen, denn die Stärke dieser Ketten beträgt im Durchmesser sogar 109 Millimeter. Natürlich hat man auch für die Ozeanriesen auf der Reede Ankerkorrekturen schaffen müssen, denn es kommt ja oft genug vor, daß jene bei niedrigem Wasser nicht in den Hafen einlaufen können, sondern auf der Außenreebe zu vertauen gezwungen sind. Dazu dienen besondere große schwimmende Bojen, die mit Leuchtgeräten ausgestattet sind. Bei einer Höhe von 4,27 Meter hat eine derartige Leuchtboje einen Durchmesser von 4,88 Meter, und da sie vollständig aus 9/16 Millimeter starken Platten von bestem Martinstahl hergestellt sind, besitzen sie eine sehr große Widerstandsfähigkeit, dafür aber auch das ebenfalls enorme Gewicht von fast 17 Tons. Der außerhalb der Ankerboje an erhöhter Stelle befindliche Leuchtapparat ist mit dioptrischen Linien versehen, so daß er auf eine beträchtliche Entfernung hin leuchtet und infolgedessen den Dampfern das Auffuchen der Boje wesentlich erleichtert. Zur Verankerung dieser Leuchtbojen braucht man Ketten, die in bezug auf Stärke und Widerstandsfähigkeit alle bisher erwähnten in den Schatten stellen. Jedes ihrer Gelenke wiegt voll 110 Kilogramm, während der Schäkel, an dem die Kette befestigt ist, ein Gewicht von 325 Kilogramm, und ein Verbandstück, welches als Bindeglied zwischen den Nebenketten und der Hauptkette fungiert, und das auf unserer Abbildung deutlich sichtbar ist, sogar das enorme Gewicht von 1905 Kilogramm besitzt. — Wie man sieht, enthält die Bezeichnung Riesenanker, Riesenbojen usw. für die zu den „Windhunden des Ozeans“ gehörigen Ausrüstungsgegenständen durchaus keine Übertreibung, sondern ist ein vollständig berechtigter Ausdruck für die tatsächlich wunderbaren Leistungen der heutigen Schiffbautechnik!

Fahrtgenehmigung für das Zeppelin-Luftschiff wieder im Vordergrund des Interesses. Daher sollen im folgenden die Vorteile der Triebgasverwendung dargelegt werden:

Die gesamte Tragkraft eines Luftschiffes beträgt, grob gerechnet, ebenso viele Kilogramm, als das Schiff Kubikmeter Wasser-

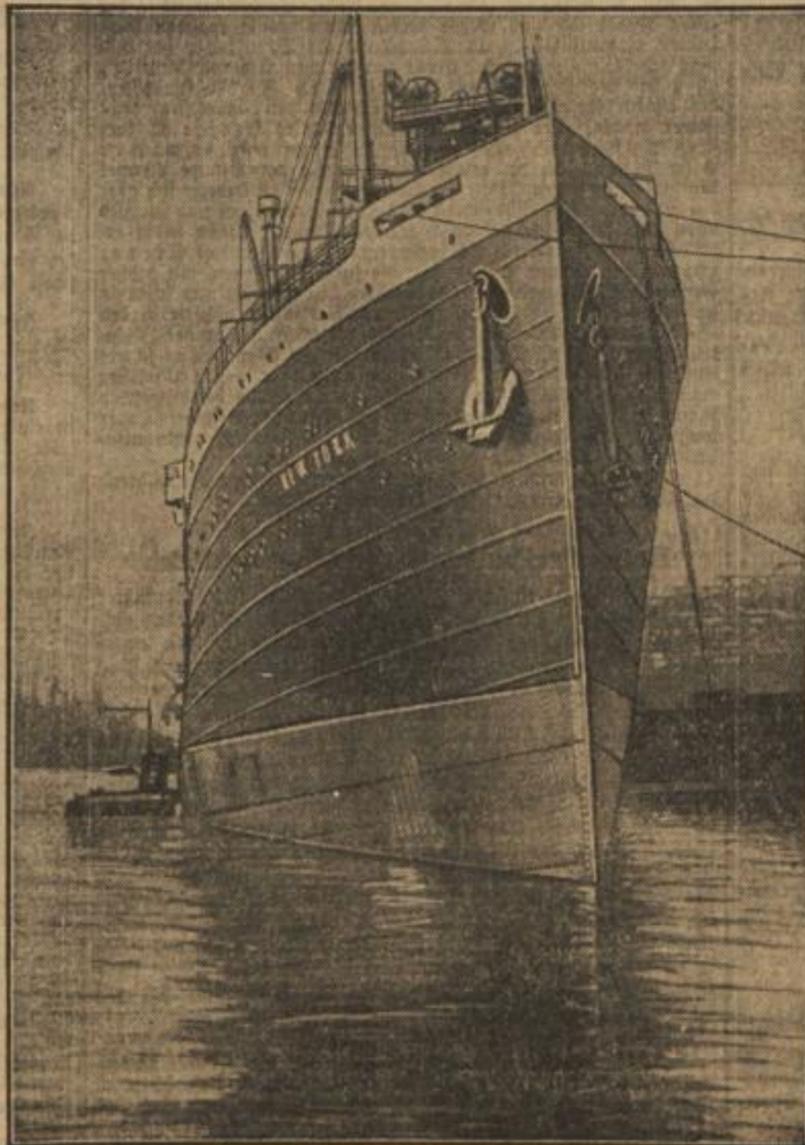
105 000 m³ Wasserstoffgas und 30 000 Kilogramm Benzin oder ab man 75 000 m³ Wasserstoffgas und 30 000 m³ Triebgas vom spezifischen Gewicht der Luft mitführt, jedesmal verbleibt für das Seergewicht des Schiffes und für die Nutzlast eine Tragkraft von 75 000 Kilogramm. Es ist also durchaus nicht so, daß

allein durch die Verwendung des Triebgases an Stelle von Benzin die Nutzlastkraft des Schiffes um das Gewicht der früher notwendigen Benzinorräte vermehrt würde. Der Vorteil der Triebgasverwendung besteht vielmehr in erster Linie darin, daß ein Kubikmeter Triebgas 25 Prozent mehr leistet als ein Kilogramm Benzin, so daß 30 000 m³ Triebgas einem Benzinvorrat von 37 500 Kilogramm entsprechen. Die Triebgasverwendung bedeutet also entweder eine Steigerung des Aktionsradius um 25 Prozent oder bei Vermehrung der Triebgasmenge zugunsten der Traglastmenge eine entsprechende Steigerung der Nutzlastkraft. Ferner ist damit endlich das erreicht, was schon seit den Anfängen der Luftschiffahrt angestrebt wurde, daß nämlich das Luftschiff beim Verbrauch des Betriebsstoffes keinerlei Gewichtsveränderung erleidet, da das Blaugas von gleichem spezifischen Gewicht wie die Luft ist. An die Stelle des verbrauchten Blaugases tritt Luft und der statische Zustand des Schiffes bleibt der gleiche. Dadurch wird das Abblasen größerer Mengen Triebgas, wie es bei Benzinverbrauch unumgänglich ist, vermieden. Das letzte Luftschiff LZ. 126 hatte auf seiner Amerikafahrt nicht weniger als 23 000 Kilogramm Benzin und 1300 Kilogramm Del verbraucht und mußte deshalb im Verlauf der Fahrt etwa 24 000 m³ Wasserstoff abblasen, was einen erheblichen Verlust bedeutet, vor allem, wenn an Stelle von Wasserstoff das teure Helium verwendet wird. Außerdem ist die Wasserstoff- oder Heliummenge von vornherein bei Triebgasverwendung erheblich geringer als beim Benzin-Luftschiff. Insgesamt wird die Steigerung der Fahrleistung durch Verwendung von Triebgas statt Benzin mit 25 Prozent angegeben. Dazu kommen die genannten wirtschaftlichen Vorteile, so daß mit der Verwirklichung der Idee des alten Luftschiffbauers Dr. Eberhard Lempert in Friedrichshafen, der sich als erster für die Verwendung eines luftschweren Triebgases eingesetzt hat, die Luftschiffahrt einen erheblichen Schritt noch vorwärts getan hat. Wenn man für die ersten Fahrten des „Grafen Zeppelin“ trotzdem nur Benzin verwendet, so hat das seinen Grund bekanntlich darin, daß die Herstellung des Blaugases in großen Mengen noch Schwierigkeiten bereitet. — Die bisherigen Versuche mit dem Triebgas entsprechen aber in jeder Beziehung den gehegten Erwartungen, und die Amerikafahrten des LZ. 127, bei denen in der Hauptfache Blaugas als Brennstoff verwendet wird, werden auch in dieser Hinsicht bahnbrechend sein.



stoffgas enthält. „LZ. 127“ wird normalerweise 70 000 bis 80 000 m³ (Kubikmeter) Wasserstoffgas mitführen, also eine Gesamttragkraft von durchschnittlich etwa 75 000 Kilogramm besitzen. Wäre das Luftschiff, wie bisher, nur für Benzinverwendung eingerichtet, dann würde der gesamte Schiffsraum von 105 000 m³ zur Aufnahme von Triebgas verwendet werden können. Die gesamte Tragkraft wäre in diesem Falle allein um 30 000 Kilogramm höher als bei Triebgasverwendung. Jedoch wäre bei ausschließlicher Verwendung von Benzin etwa ein Drittel der gesamten Tragkraft des Schiffes zur Hebung der riesigen Benzinkraft benötigt, so daß die restliche Tragkraft nur 75 000 Kilogramm betragen würde. Die Tragkraft des Luftschiffes bleibt also ziemlich gleich. Ob man

Wasserstoff das teure Helium verwendet wird. Außerdem ist die Wasserstoff- oder Heliummenge von vornherein bei Triebgasverwendung erheblich geringer als beim Benzin-Luftschiff. Insgesamt wird die Steigerung der Fahrleistung durch Verwendung von Triebgas statt Benzin mit 25 Prozent angegeben. Dazu kommen die genannten wirtschaftlichen Vorteile, so daß mit der Verwirklichung der Idee des alten Luftschiffbauers Dr. Eberhard Lempert in Friedrichshafen, der sich als erster für die Verwendung eines luftschweren Triebgases eingesetzt hat, die Luftschiffahrt einen erheblichen Schritt noch vorwärts getan hat. Wenn man für die ersten Fahrten des „Grafen Zeppelin“ trotzdem nur Benzin verwendet, so hat das seinen Grund bekanntlich darin, daß die Herstellung des Blaugases in großen Mengen noch Schwierigkeiten bereitet. — Die bisherigen Versuche mit dem Triebgas entsprechen aber in jeder Beziehung den gehegten Erwartungen, und die Amerikafahrten des LZ. 127, bei denen in der Hauptfache Blaugas als Brennstoff verwendet wird, werden auch in dieser Hinsicht bahnbrechend sein.



Die Funkanlage des LZ. 127.

Die drahtlose Anlage des LZ. 127 ist sicherlich das Modernste, was die Funktechnik heute auf diesem Gebiet leisten kann. Der Hauptsender ist fremdgesteuert und verfügt über eine Antennenleistung von etwa 140 Watt. Er kann auf Wellenlängen von 500 bis 2100 Metern arbeiten. Als Stromquelle für den Betrieb der Geräte dient entweder ein Generator, der von einem sogenannten „Regelpropeller“ angetrieben wird oder ein fester Maschinenag, der eine Akkumulatorbatterie speist. Der Regelpropeller, vom Winde der großen Propeller angetrieben, erzwingt infolge einer sinnreichen Konstruktion eine vollkommen gleichmäßige Stromerzeugung, auch bei wechselnder Fahrgeschwindigkeit; seine Flügel verstellen sich nämlich automatisch je nach der Intensität des Treibwindes derart, daß der Generator ständig auf gleicher Tourenzahl gehalten wird. Bei Richtbenutzung kann der ganze Generator mit Propeller in das Luftschiff eingeschwenkt werden, um durch Fortnahme seines Stirnwiderstandes eine etwaige Verminderung der Fahrgeschwindigkeit zu verhüten. Die Empfangsanlage ist ein modernes Neutrodyngerät, ein Sechsröhrenapparat mit einem Wellenbereich von 125 bis 25 000 Metern. Ein Telefunkenpeiler neuester Konstruktion vervollständigt die Funkanlage. Als Antenne dienen zwei Drähte von je 100 Metern Länge, die mit kleinen Endgewichten belastet sind. Außer dem Hauptsender wird ein Empfänger, der 70 Watt Antennenleistung hat, eingebaut; sein Betrieb erfolgt ebenfalls aus den genannten beiden Stromquellen. Die gesamten Send- und Empfangsgeräte, die das geringe Gewicht von etwa 90 bis 100 Kilogramm haben, sind in der vorderen Gondel in einem besonderen Funkraum untergebracht.

Aus der Vergangenheit.

Die älteste noch erhaltene Uhr in Deutschland ist eine Sonnenuhr an der Klosterkirche in Otterberg bei Kaiserslautern. Die Uhr befindet sich an einem Teil der Kirche, der schon vor 1225 errichtet war. Die Uhr ist etwa fünf Jahre älter als die Sonnenuhr am Straßburger Münster.

Gas statt Benzin Das neue Triebmittel des Zeppelin.

Die Verwendung von Triebgas statt Benzin steht durch das Verhalten des Reichsverkehrsministeriums und der Versuchsanstalt für Luftfahrt in der Frage der

Arbeiter-Sport

Das Haus der Samariter

Unter stürkster Beteiligung der Arbeiterschaft beging kürzlich der Arbeiter-Samariterbund die Einweihung seines Bundeshauses in Chemnitz. Unserem Bericht vom Montag fügen wir noch folgendes an:

Der Sonnabendabend vereinigte eine große Zahl geladener Gäste zu einer Begrüßungsfeier, mit der die Weihe des von der Chemnitzer Kolonne gestifteten Bundeshauses verbunden war. Alle Darbietungen, besonders aber die Vorführungen der Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, wurden mit stürkstem Beifall aufgenommen. Am Sonntag vormittag erfolgte die Schlusssteinlegung am Bundeshaus.

Der Weiheakt

ging dann im Sitzungszimmer des neuen Hauses vor sich. In seiner Ansprache gab der Bundesvorsitzende Kressschmar seiner Freude darüber Ausdruck, daß auch die Reichsregierung vertreten sei. Der Redner sagte, daß der Arbeiter-Samariterbund ein Kind der freien Gewerkschaften sei, das der Not der Zeit entsprang. Der Bund habe schwere Zeiten durchgemacht, aber unaufhaltsam sei sein Aufstieg trotz Krieg und Inflation gewesen. Immer war er bestrebt, das Beste für die Arbeiterschaft zu leisten und die Arbeiterdurchbildung durchzuführen zu helfen. Es sei deshalb zu bedauern, daß die Arbeiter-Samariter von den Berufsgenossenschaften von der Ausbildung als Helfer ausgeschlossen seien. Unter schwierigen Verhältnissen habe der Bund arbeiten müssen; man habe ihn bekämpft, ihm die Werkzeuge abgetrieben und ihm die Mittel für Ausstattungsgegenstände verweigert. Trotzdem habe er sich durchgehalten; der beste Beweis dafür sei seine heutige Stärke und das neue Bundeshaus, das nicht nur der Verwaltung, sondern auch der Schulung der Mitglieder dienen soll.

Dann brachten die Gäste dem Arbeiter-Samariterbund ihre Glückwünsche dar, 21 Redner bezeugten ihm ihre Sympathie.

Unter Führung des Bundesvorsitzenden wurde dann eine

Besichtigung des Bundeshauses

vorgenommen. Die nach den Plänen der Chemnitzer Architekten Dähn u. John gebauten Räume sind zweckvoll, schön und einfach. In der ersten Etage liegt der große Saal, der einen feierlichen Eindruck macht; er kann durch verschiebbare Wände in drei Einzelräume geteilt werden; dann ist die Schule für Vorkurs- und Lehrgangsklassen, mit Film- und Radiolage und einem Epidiaskop (mit dem man Bilder usw. direkt aus dem Buche an die Wand projizieren kann), mit Büchererei und Sammlung von Präparaten für den Begehr; da sind auch die Büroräume der Kolonne Chemnitz und der Bezirksleitung, das Zimmer für den Techniker und den Schulleiter. Im Erdgeschoss liegen das Anmeldezimmer, drei Büroräume und das Zimmer des Vorsitzenden. Hinter- und Seitensügel beherbergen Ausstellungsraum, Lager, Packraum, Werkstatt (für Sattler), Autogarage usw. Im Keller sind weitere Lager- und Reparaturwerkstätten, die Badeanlage für Schule und Angestellte. Man hat den Eindruck einer gut durchdachten Anlage, die auf weite Sicht hinaus gebaut ist; denn die Räume in den weiteren Obergeschossen, jezt vermiietet, können später in das Verwaltungsgebiet einbezogen werden.

Ein imposanter Festzug, an dem sich 4000 auswärtige Samariter und viele Mitglieder der Arbeiter-Sportverbände beteiligten, bildete den Abschluß der Veranstaltungen.

Arbeiter-Handball.

Dresden-Berlin.

Heute, Sonnabend, spielt Groß-Berlin-Weidling, 1. Mannschaft, gegen Tegel um 17 1/2 Uhr in Reinickendorf, Scharnweberstraße. Groß-Berlin-Norden 1 fährt nach Belten und spielt dort um 18 Uhr. Am Sonntag ist das wichtigste Spiel, das Städtepiel Dresden-Berlin. Es findet um 16 Uhr auf dem Urbanplatz statt. Die Dresdener Mannschaft spielt in folgender Aufstellung:

Herold (Kobberg)	Christlich (Pirnna)	Gietzelt (Cochwitz)	Renzel (Pirnna)
Mittelsch (Kobberg)	Ditte (Cochwitz)	Wabe (Cochwitz)	Wäßel (Deuben)
Mäßle (Cochwitz)	Elling		Ganste (Stadberg)

Das letzte Spiel lautete 7:1 für Berlin. Der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene 50 Pf., für Jugendliche 40 Pf. Die Arbeiterschaft wird gebeten, dieses Spiel zu besuchen. Groß-Berlin-Süd fährt mit der 2. Männermannschaft, der Frauenmannschaft und der Schülermannschaft nach Stettin und spielt dort gegen Frei-Stettin.

Klarheit in Neukölln.

Nachdem der Arbeiter-Turn- und Sportbund eine Anzahl von Vereinen, unter anderem auch die Freie Turnerschaft Neukölln, ausgeschlossen hat, ist es Pflicht aller treu zum Bund stehenden Arbeiterportler, diesen Vereinen den Rücken zu kehren. Die bundestreuen Arbeiterportler Neuköllns gründeten daraufhin einen neuen Arbeiter-Turn- und Sportverein. In der Gründungsversammlung wurde dann einmütig beschlossen, sich als Bezirk Neukölln der Freien Turnerschaft Groß-Berlin anzugliedern. Die überaus gut besuchte Versammlung war getragen von dem einheitlichen Willen, auch in Neukölln dem Arbeiter-Turn- und Sportbund eine feste Grundlage zu geben. Es ist daher Pflicht eines jeden Klassenbewußten Arbeiters, sich dem nunmehr gegründeten bundestreuen Verein „Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Bezirk Neukölln“, anzuschließen.

Die Turnabende finden bis zum 1. Oktober 1928 in der Turnhalle der Schule Elbstraße statt, und zwar für Männer, Frauen und Jugendliche gemeinsam. Alle Mitglieder treffen sich erstmalig Montag, 24. September, 20 Uhr, in der Elbstraße zum gemeinsamen Übungsabend. Interessenten und Gäste sind willkommen. Anfragen sind zu richten an: Paul Schulze, Neukölln, Eustigarter Straße 18, v. III.

Ein kommunistisches Sportfest.

Eine sich „Arbeiter-Sport- und Kulturpartei Wilmersdorf“ nennende Vereinigung von kommunistischen Sportvereinen im 9. Verwaltungsbezirk veranstaltet heute, Sonnabend, eine Demonstration gegen die Sozialdemokratie und am Sonntag ein Sport-

fest. Neben den „Fichte“-Abteilungen ist auch die kommunistische Jugend beteiligt, ein Beweis für die reinparteiliche Einstellung der Veranstalter.

Die am Fest teilnehmenden Fußballer sind aus dem Arbeiter-Turn- und Sportbund ausgeschlossen, was dringend nötig war, denn das Beitrage zahlen war längst abgeschafft. Dafür haben diese Heiden jezt das immerhin wertvolle Vereinsgut der bundestreuen Freien Turnerschaft Wilmersdorf nicht abgeliefert, sondern „beschlagnahmt“, natürlich jeder, was er greifen konnte, und in diesen entwendeten Sachen kann man die Mostaujünger morgen für Geld sehen!

Sonntag bei Rütt.

3-Stunden-Rennen.

Die Berliner Radsportfreunde werden am Sonntagnachmittag das Vergnügen haben, das samole Straßenfahrerbrüderpaar Rudolf und Bruno Wolke gegen erstklassige Gegnerschaft im 3-Stunden-Rennen auf der Rütt-Arena starten zu sehen. Die beiden Boltes sind bekanntlich auch vorzügliche Bahn- und besonders Mannschaftsfahrer, wie sie in den Unionsrennen zur Genüge bewiesen haben. Ihr Start ist um so interessanter, als sie in Berlin noch kein Rennen als Berufsfahrer bestritten haben.

Der Leipziger Rebe, der mit Bruno Wolke den zweiten und dritten Platz bei der diesjährigen Straßenweltmeisterschaft in Budapest belegte, hat sich bei seinem Sturz am Sonntag auf der Rütt-Arena eine erhebliche Schulterverletzung zugezogen, die ihm den Start am kommenden Sonntag unmöglich macht. Als Ersatz für den Sachjen hat Rütt den Berliner Behrendt verpflichtet, der bekanntlich im Kriterium der Uffe ein ganz überraschend großes Rennen fuhr und hinter Kroll unübertunden den zweiten Platz zu belegen vermochte. Er bildet mit dem starken Seiserth eine Mannschaft. Neben dem wieder in Höchstform befindlichen Riethe und der erfolgreichen Verbindung Buschenhagen-Frankenstein wird natürlich auch die populäre Berliner Mannschaft Ehmer-Kroschel, die sich beim Kriterium der Uffe ebenfalls stark hervortat, nicht fehlen. Die Verhandlungen mit erstklassigen ausländischen Paaren stehen dicht vor dem Abschluß.

Die endgültig festgesetzte Starterliste sieht wie folgt aus:

Joseph Wauters-Louis Raes (Belgien), Demois-Mlegandre Raes (Belgien), Brocardo-Rouyer (Frankreich), Kroll-Riethe, Ehmer-Kroschel, Gebr. Rudolf und Bruno Wolke, Frankenstein-Buschenshagen, Seiserth-Behrendt, Hahn-Longardt, Dorn-Maczynski.

Radrennen im Sportpalast.

Die diesjährige Winter Saison im Berliner Sportpalast dürfte sich etwa in dem gleichen Rahmen bewegen wie in den letzten Jahren. In nicht mehr allzu ferner Zeit wird die Kunsteisbahn in Betrieb genommen und um die Jahreswende erfolgt dann der Einbau der Radrennbahn. Dem Sportpalast sind auf Antrag folgende Termine genehmigt worden: 6., 13., 19. bzw. 20. Januar. Die Anmeldung weiterer Termine, sowie eines Saterdagrennens hängen von dem Ergebnis der Steuerverhandlungen ab, weil die Durchführung eines Saterdagrennens bei den jetzigen Berliner Steuerjahren unmöglich ist, — sagt die Direktion!

Boxing „Neue Welt“.

Heiser II schlägt Wüstenread knapp nach Punkten

Der zweite Kampfabend des „Ständigen Boxings“ in seinem Winterquartier in der „Neuen Welt“ hatte dank eines zugkräftigen Programms gestern Abend ein gutbesuchtes Haus.

Der Einleitungskampf zwischen Gumprich und Müller nahm für Gumprich ein recht klägliches Ende. Er gab bereits in der ersten Runde auf und wurde wegen keines wenig tapferen Verhaltens disqualifiziert. Seine Laufbahn als Berufssporter hat also nicht sehr lange gedauert. Einen vorzüglichen Eindruck hinterließ im darauffolgenden Treffen der Reuling Kühn-Hirschberg, der seinem Gegner Schumacher-Berlin den Punktsieg recht schwer machte. Der Koblenzer Mittelgewichtler Heiser II kam über Wüstenread-Belgien nur zu einem recht schwachen Punktsieg. In der ersten Runde mußte der Belgier viermal den Boden aufsuchen. Von der zweiten Runde an änderte sich aber das Bild wesentlich, Wüstenread blockte und tanterte gut und vermied alles, was ihm hätte schädlich werden können. Einen selten erbitterten Kampf lieferten sich der ausgezeichnete Franzose Sereve und der Mannheimer Scherle. Die kurzen, trodenen, mit großer Genauigkeit geführten Haken brachten den Mannheimer schon in der ersten Runde zu Boden. Noch zweimal mußte Scherle in den nächsten beiden Runden auf die Bretter, der jedoch mit großer Fähigkeit weiter kämpfte. Immer wieder mußte der Mannheimer schwer einlecken, aber Sereve konnte nur einen überlegenen Punktsieg erzielen. Zum Abschluß gab es noch einen ebenfalls beindruckenden Kampf zwischen Lauer-Saarbrücken und Hendrick-Belgien. Lauer wußte mit dem ausgeprägten Defensivboxer Hendrick nichts anzufangen. Sein Punktsieg stand jedoch nie in Frage. Als Novität kann die Radmuskul bezeichnet werden, die während der Pausen aus einem riesigen Lautsprecher ertönte.

Beim Freiballon-Höhenflug erstickt.

Dieser Tage ist der bekannte spanische Freiballonsführer B. d. Moia als Leiche im Aorb seines Ballons „Hispania“ aufgefunden worden; der Tod ist anscheinend durch Ersticken eingetreten. Die Nachprüfung des versiegelten Barographen im Institut zu Madrid ergab sehr interessante Aufschlüsse über die Todesfahrt de Molas. Die Linie des Barographen zeigte einen plötzlichen Fall von 8000 auf 6000 Meter, dann einen rapiden Aufstieg auf 11 000 Meter, danach wieder einen Absturz bis auf 4000 Meter, worauf ein langsames Fallen bis zum Erdboden registriert war. Das Bordbuch de Molas enthielt nur zwei Weisheitseintragen, die jezt lauten: „5000 Meter Höhe, im Augenblick geht alles gut.“ Der Tod des Führers dürfte in 9000 Meter Höhe erfolgt sein, als in der immer dünner werdenden Luft eine Störung in der Sauerstoffzufuhr eintrat. Auf ähnliche Weise kam übrigens im vorigen Jahre der Amerikaner H. Gray um Leben, dessen Apparat eine erreichte Höhe von 12 000 Meter anzeigten. Inhaber des Höhenweltrekords sind nach wie vor die deutschen Freiballonführer Süring und Berson, die im Jahre 1902 sich auf 10 500 Meter von der Erde entfernten.

„Motor und Sport“, die Wochenschrift für das gesamte Motorradwesen, Bogen-Verlag Böhmert & Thür., berichtet in Heft 39 u. a. über die Veranstaltung des DRE auf der Lous, dann über den

„Großen Preis von Europa“, der auf der Bahn in Monza (Italien) ausgefahren wurde und bei dem der bekannte Sportsmann Materassi seine Todesfahrt tat. Es folgt ein Bericht vom 4. Salzberg-Rennen des Bayerischen Automobilklubs und schließlich eine Schilderung des Kampfes der Automobile um die französische Nationaltrophäe. Fachaufsätze und einige Plaudereien füllen das Heft weiter.

Körperbildung — Volksgesundheit.

Kürzlich hatte der „Naturheilverein Neukölln“ im Verband Volksgesundheit zu einer öffentlichen Rundung über das Thema „Körperbildung, Radkultur und Volksgesundheit“ eingeladen. Der Naturheilverein Neukölln, der zu den Richtlinien der Zentralkommission steht, konnte mit dem Erfolg zufrieden sein, daß das Luft- und Sonnenbad bereits nachmittags voll besudt.

Lehrer Adolf Koch zeigte in einem längeren Referat zunächst die verschiedene Auswirkung des Begriffes Volksgesundheit, zum Beispiel beim Militär 1914 und 1918, bei der Polizei, bei der Feuerwehr, bei sonstigen Berufen, für Schulärzte, für Wohlfahrtsämter und in der Waisenspflege. Fast überall galt und gilt der Grundtag: „Wer zurzeit nicht über Merkmale von Krankheiten verfügt, ist im üblichen Sinne gesund.“ Das gilt zum Teil auch für die Krankenkassen, wo oftmals der Begriff „gesund“ mit „erwerbsfähig“ gleichgestellt wird. Koch verlangte, daß die Volksgesundheit sich nicht nur um Rachitis, Blutharmut, Tuberkulose usw. kümmere, sondern auch um den inneren, seelischen Zustand der Volksgenossen. In Beispielen aus dem kindlichen Erleben ging hervor, daß ein Kind sehr wohl rein äußerlich gesund sein kann, aber — besonders in der Pubertätszeit — seelisch so leidet, daß es Unlust zum Spiel und Unlust zur Arbeit zeigt. Hier gilt es anzusetzen, dem Kinde die Möglichkeiten zum Ausleben seiner Triebe zu geben, besonders den Bewegungsdrang zu berücksichtigen, eine Förderung, die in erster Linie für das Schulleben von Wichtigkeit ist und bisher nur in den weltlichen und Gemeinschaftsschulen berücksichtigt wird.

An körperlichen Berufschäden (z. B. der Rundrüden der Tischler, die Sägebeine der Böker, die Lungenanfälligkeit der Buchdrucker) zeigte der Redner, daß das Proletariat im Verhältnis zur bürgerlichen Welt besonders stark gesundheitlich gefährdet ist, daß die bisherigen Formen der Körperbildung allein nicht genügen. Wir brauchen für den gesundheitlichen Aufbau eine planmäßige, billige Körperpflege, Forderungen, die die Radkultur im weitesten Sinne erfüllt. Außerdem bedeutet das Befinden zur Radtheit gleichzeitig eine innere Revolutionierung der Menschen. An Stelle des bürgerlichen Schamgefühls steht die bewußte Körperkritik, Körperstolz. Nicht sich seines schlechten Körpers schämen, sondern fragen, warum er so wurde und helfen ist das Ziel. Radt waschen, Luft- und Sonnenbaden und hüften, sind Mittel, jedem zugänglich, die unsere degenerierte Haut und damit unser gesamtes Drüsenstystem neu beleben. Die Radtheit bei Spiel, Sport und Gymnastik schafft eine reine Atmosphäre, hilft hinweg über die vielen sexuellen Spannungen und gestaltet das Geschlechtsleben verantwortungsvoll. Dazu kann dann planmäßiger Radgymnastikunterricht kommen.

Nach einer Besichtigung des Luftbades und der Radkulturabteilung in demselben, wurde eine Gruppe der Körperkulturabteilung Adolf Koch bei der Arbeit gezeigt. In begeisterten Worten forderte der Vorsitzende des Naturheilvereins, Rauch, Aktivität im Sinne freier Körperkultur. Die Ansprache mit Adolf Koch zeigte den klaren Willen der Mitglieder und Gäste, mitzuarbeiten in dem Sinne freier sozialistischer Körperkultur.

Wenn Liebe sich in Haß verwandelt!

Die einst so gefeierte französische Tennisspielerin Suzanne Lenglen, die nach ihrem Uebertritt ins Lager der Berufsspieler schnell in Vergessenheit geriet, will dem weißen Sport endgültig vater sagen. Die „Göttliche“ erklärte in ihrer Heimat Nizza: Ich will niemals wieder Tennis spielen, weder als Amateur noch als Professionsal, seit Monaten habe ich keinen Tennisschläger mehr berührt, und ich will auch keinen mehr sehen.

Mitteilungen bundestreuer Vereine.

Schwimmer im Verwaltungsbezirk Treptow! Alle Schwimmerinnen und Schwimmer, die auf den Boden der Beschlüsse des Bundes stehen, werden ersucht, Montag, 24. September, 20 Uhr, zu einer Besprechung im Lokal, Treptow, Gräßstraße 53, zu erscheinen.

Achtung! Bundeskreuz Sportlerinnen und Sportler des Freien Sportvereins Berlin XII. Mittwoch, 26. September, 20 Uhr, findet in Rahmanns Festlole, Lantwih, Kaiser-Wilhelm-Straße 20-31, die Gründungsversammlung einer Abteilung der Freien Turnerschaft Groß-Berlin statt.

Freie Turnerschaft Tempelhof-Marientdorf. Sonntag, 11 bis 13 Uhr, Platz am Frankfurter, Faustballspiele; Dienstag, 20 bis 22 Uhr, Turnen, Marienschule, Gründung einer Altersriege.

Ueber Tierleben im Herbst spricht der Naturfreund Vampstad in einer Veranstaltung der Abteilung Mitte des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Mittwoch, 26. September, 20 Uhr, in der Geschäftsstelle R. 24, Johanniststr. 14/15. Gäste herzlich willkommen.

Jahrespreismäßigung für Arbeiter-Turner und -Sportler. Die Anträge der Vereine auf Gewährung von Jahrespreismäßigung sind bis zum 1. Oktober 1928 an die durch Bekanntmachung gekennzeichneten Stellen zu richten. Den Anträgen ist eine Bescheinigung darüber beizufügen, daß der Verein der Zentralkommission für Arbeiter-Sport- und Körperpflege angehört. Es ist anzugeben, wieviel Berechtigungsforten der Verein benötigt und wieviel Führerausweise in seinem Besitz sind. Bescheinigungen über die Zugehörigkeit zur Zentralkommission sind von den Verbänden zu beziehen. Alle Vereine, die auf die Jahrespreismäßigung Anspruch erheben, werden ersucht, ihre Anträge rechtzeitig einzureichen.

Naturfreunde-Abreisfaltender 1929. In prächtiger Aufmachung hat die Reichsleitung des I. B. „Die Naturfreunde“ wieder den Naturfreunde-Abreisfaltender herausgegeben. Seine Zusammenstellung gibt trefflichen Einblick in das Erleben und das ernste Wollen der wertigsten Wanderer im großen internationalen Touristenverein „Die Naturfreunde“. Bunt gewählte Bilder zeigen wie nach einer langen Woche voller „Hammer Schlag und Häuserquaden“ die Arbeiterwanderer ihren Sonntag draußen am pöndenden Buschschlag der Natur erleben. Die vereinigten Photogruppen des Vereins haben bei der Bildbeschaffung mitgewirkt und das Material aus allen Teilen Deutschlands zusammengetragen. Da der schöne Kalender über den Rahmen der Naturfreunde-Organisation hinaus Bedeutung besitzt und für jedes Heim ein Schmuckstück bildet, kann die Anschaffung jedem Freund der Natur und jedem Wanderer bestens empfohlen werden. Er ist zum Preise von 1,60 R. vor den Naturfreunde-Organisationsgruppen, Parteibuchhandlungen oder vom Verlag, Kärberg, Webersgasse 1, zu beziehen.